

**NEUE BEITRÄGE
ZUR BIOGRAPHIE
DES DICHTERS
JOHANN CHRISTIAN
GÜNTHER: NEBST...**

Max Kalbeck



Neue Beiträge

zur

Biographie des Dichters

Johann Christian Günther 161.

nebst einem Anhang,

welcher die wichtigsten handschriftlichen Inedita
der Breslauer Stadtbibliothek enthält.

Herausgegeben

von

Max Kalbeck.



Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1879.

Alle Rechte vorbehalten.

PT 2281
G9K353
1879
MAIN

Meinem lieben Freunde

Julius Weil

zugeeignet.

160933

Vorwort.

Johann Christian Günther, der letzte jener älteren Schlesiſchen Poeten, welche, mit Martin Opitz an der Spitze, ein neues Zeitalter der deutſchen Literatur inauguriren, iſt, ſeitdem Goethe¹⁾ das Andenken des Halbvergeſſenen lieber voll wieder erneuert, bis auf den heutigen Tag Gegenſtand hiſtoriſcher Forſchungen und kritiſcher Unterſuchungen geweſen. Seine Stellung als nationaler Dichter hat ſich im Laufe der Zeit nicht unweſentlich geändert, wie auch das bei aller warm durchleuchtenden Verehrung doch einſeitig zu nennende Urtheil unſeres Dichtersfürſten ſeiner nachträglichen Correctur nicht entgehen ſollte. Denn Günther, der noch von Gervinus²⁾ ſehr übel abgefertigt und den Waſſerpoeten der höflichen Gelegenheitsdichtung ohne Weiteres beigezählt wird, ſo daß hiernach, wie der

1) „Wahrheit und Dichtung II. Theil VII. Buch p. 81 (Ausg. von 1829).

2) Geſchichte der deutſchen Dichtung. III. p. 494 (Ausg. von 1853.)

Auter sich ausdrückt, von einem ästhetischen Antheil an seiner Poesie kaum mehr die Rede sein könne, ist in der Schätzung der literargeschichtlichen Kritik so erheblich gestiegen, daß wir ihn heute, wenn nicht als den Vater der classischen, in Goethe vollendeten Lyrik, so doch als den unmittelbaren Vorläufer jener gewaltigen geistigen Umwälzung des achtzehnten Jahrhunderts ansehen, die sich durch Sturm und Drang zur Vollendung einer naturwahren und form schönen Poesie hindurchgearbeitet.

Wer die Gedichte Günthers¹⁾ aufmerksam gelesen und das, was sie an biographischem Material enthalten, mit den Monographien verglichen hat, die über den Dichter geschrieben worden sind, wird zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß es noch keinem seiner Bearbeiter gelungen ist, ein richtiges, auch nur in den Hauptzügen deutliches und zutreffendes Bild von dem Lebensgange Günthers zu entfalten. Während die Einen gerade bei den wichtigsten Momenten von ihrem kritischen Scharfblick sich verlassen fanden, ließen die Anderen der Willkür ihrer Phantasie allzusehr die Zügel schießen und gefielen sich, durch das Abenteuerliche ihres Gegenstandes angezogen, in der Composition eines Romans,

1) Ueber die verschiedenen Ausgaben siehe: Gredes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung.“

welcher auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch mehr erheben konnte. Alle jedoch standen sie bewußt oder unbewußt unter dem verderblichen Einflusse Dr. Steinbachs, des ersten Günther-Biographen, und bemerkten entweder nicht, wie unlauter die Quelle sei, aus der sie schöpften, oder vermochten nicht, wo sie es bemerkten, von der ihnen einmal beigebrachten Meinung sich völlig frei zu machen. Daß ein Zeitgenosse des Dichters, der sich zum Theil auf authentische Zeugnisse berufen durfte, trotzdem ein sehr unzuverlässiger Gewährsmann sein könne, sollte allerdings bald wahrgenommen werden; aber die von Jenem in Umlauf gesetzten Irrtümer hatten doch soviel Kraft, daß sie bis auf diesen Tag ihr Ansehen behaupteten, und es bedurfte erst einer eigenen wissenschaftlichen Untersuchung, um Steinbach die gebührende Abfertigung angedeihen zu lassen¹⁾.

Was wir in Folgendem zur Rectification der Biographie Günthers beitragen, beruht theils auf den Ergebnissen persönlicher Anschauungen und Beobachtungen, theils auf dem Studium neuer bisher unbekannt gebliebenen Urkunden, die hier zum ersten Male aus Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden. Auf der

1) Gustav Eitner: Christian Günthers Biograph Dr. Steinbach von Breslau und die Gottschebianer. Breslau 1872. Progr.

Stadtbibliothek zu Breslau befindet sich eine von Arletius¹⁾, ehemaligem Rector des Elisabethgymnasiums, der Stadt überwiesene Sammlung Günther'scher Originalmanuscripte, von deren Vorhandensein nur Wenige wußten. Der Urbanität der Bibliotheksverwaltung, insbesondere dem freundlichen Entgegenkommen ihres hochverdienten Directors Hrn. Dr. Hermann Markgraf und seines Collegen des Hrn. Dr. Frenzel verdanken wir die Möglichkeit jene Handschriften wissenschaftlich zu verwerthen. Wir haben uns vorläufig auf die Mittheilung des Wichtigsten und Kennenswertheften beschränkt und behalten uns das Uebrige für eine ausführlichere Arbeit vor, der das hier Vorausgeschickte zur Grundlage dienen soll.

Breslau, Juli 1879.

Mag Kalbeck.

1) Johann Caspar Arletius, geb. 1707 d. 1. Oktober, † 1787 d. 24. Januar als Rector des Elisabethgymnasiums zu Breslau; Sammler und Herausgeber Schlesischer Dichter. Lebenslauf von Scheibel, Breslau 1789. Dort ist p. 16 zu lesen: „Er sammelte die Reliquien Günthers, der die letzte Epoche in der Schlesischen Dichtkunst gemacht hatte, und gab sie, doch ohne seinen Namen, als Nachlese Breslau 1741 gr. 8 auf 226 Seiten heraus, von welcher 1751 eine neue Ausgabe besorgt ward.“ Nach seinem Tode gingen die Günther'schen Manuscripte in den Besitz der v. Nhebigerschen Stadtbibliothek zu Breslau über.



Inhalt.

	Seite
A. Glinther's Geburtsjahr und Lebensalter.	1
B. Die Chronologie der Gedichte.	7
C. Tradition und Kritik.	20
D. Glinther und Leonore.	30
E. Anhang. Inedita.	43
I. Brief in Versen mit einem lateinischen Postscript. . .	43
II. Das Dresden-Breslauer Taschenbuch 1718—20. . .	51
III. Das Landeshuter Taschenbuch 1722.	56
IV. 14 lateinische und deutsche Briefe in Prosa. . . .	64
V. Glinther's Vertheidigungsschrift gegen den Magister Fritsche.	82

Abfürzungen.

G. bedeutet „Gebichte.“ N. „Nachlese.“

Wir citiren nach der letzten von Fessel veranstalteten Gesamtausgabe der Gölthner'schen Gebichte 1751, die mit den früheren Auflagen von 1739, 1742 u. 1746 übereinstimmt, und nach der zweiten 1751 erschienenen Ausgabe der „Nachlese.“

Bei der Kritik der Chronologie haben wir unter dem Buchstaben T. die in der Tittmann'schen Auswahl gebrauchten Nummern beibehalten.

A.

Günther's Geburtsjahr und Lebensalter.

Johann Christian Günther ist am 8. April 1695 und nicht wie Tittmann¹⁾ behauptet, 1698 in Striegau geboren und in der evangel. Kirche zu Grän(o)witz, 3 Stunden von Striegau entfernt, getauft worden. Eine Verwechslung der Zahlen 8 und 5 ist schon deshalb hier ausgeschlossen, weil die Kirchenbücher nach Jahrgängen geführt werden. Im Grän(o)witzer Kirchenbuche steht unter dem Jahrgang 1695 wörtlich Folgendes:

„Avrily: den 8. früh gebohren, den 9. Johann Christian getauft; der Hr. Vater war Johann Günther Doctor med. in Striga. Pathen sindt: Frau Anna Rosina und Hr. Carl Christian von Roy auf Hamn-

1) „Deutsche Dichter des XVII. Jahrhunderts.“ Herausgegeben von Karl Goedeke u. Julius Tittmann. Leipzig. Brockhaus 1874. VI. Bd. p. VI. und „Encyclopädie der Wissenschaften und Künste.“ Herausg. von Ersch u. Gruber. Ebd. 1879. Theil 97. p. 335.

dorff (identisch mit Halbendorf)¹⁾ und Hr. George Hänel Pfarrer allhier.“

Steinbach²⁾ nennt an Stelle der Frau von Roy die Frau Anna Eleonora von Richthofen. Dieselbe hat jedoch nicht Günther, sondern dessen Schwester, die im Jahre 1698 geboren wurde, aus der Taufe gehoben. In demselben Grän(o)witzer Kirchenbuche findet sich nämlich aus dem Jahre 1698 die Notiz: „den 11. Mart: Hr. Johann Günther Medicus zu Striga eine Tochter, und den 12. Johanna Eleonora getauft. Die Patthen sindt Tit. Hr. Roy, Hr. auf Halbendorff, Tit. Frau Anna Eleonora v. Richthoffen, Frau auf Rauste und Hr. George Hänel, Pfarrer allhier.“

Aus diesen zuverlässigen Angaben geht die Unhaltbarkeit der Tittmann'schen Hypothese, Günther sei mit 26 Jahren gestorben, hervor. Steinbach sagt zwar, er habe „von sicherer Hand“ das Jahr 1698 als Günther's Geburtsjahr erhalten, und beruft sich auf das Zeugnis des alten Günther, bringt aber außerdem ein Attest des damaligen Pastors von Grän(o)witz bei, das sich mit den obigen Daten in der Hauptsache deckt, und citirt später (p. 105) bei Feststellung der Zeit, in welcher Günther das Deprecationsgedicht an seinen Vater abgefaßt, im Gegen-

1) Hr. Peterwitz, Lehrer in Gränwitz, dem wir durch die Bemühung des Hrn. Dr. Rob. Kößler in Striegau diese Notizen verdanken, bemerkt, daß Haundorf und Halbendorf dasselbe seien, da die Landleute bis auf diesen Tag das bez. Dorf Haundorf oder Houndorf nennen.

2) Joh. Christian Günther's, des berühmten Schlesiſchen Dichters Leben und Schriften. Gebr. in Schlesien 1738. p. 4.

satz zu seiner früheren Aussage naiv genug die Stelle: „Mein Gehorsam wie du weißt, hat dir zwanzig Jahr gefallen“ (G. p. 864) hinzuzügend: „Das ist bis 1715, als er auf Wittenberg ging.“

Auch andere Stellen in den Gedichten, die sich auf sein Alter beziehen, widersprechen unseren Notizen ganz und gar nicht, vielmehr bestätigen sie dieselben in jeder Hinsicht. Tittmann meint, Günther selbst weise auf das Jahr 1698 hin, und bezieht sich auf den Passus (G. p. 119):

„Dir bescheidet meine Bahre,
Die kaum sechs und zwanzig zählt;
Senen Rest der Lebensjahre,
Der mir noch zum Alter fehlt.“

„Die Abschiedsgedanken bei Gelegenheit einiger schweren Leibeszufälle“ sind jedoch nicht, wie Tittmann glaubt, in Günther's Todesjahr zu Jena, sondern zu Landeshut 1722 entstanden. Unter den Tagebuchnotizen des zweiten handschriftlichen Taschenbuches¹⁾ lesen wir die Anmerkung: „Carmen vor Hr. v. Beuchel abgeschrieben; meine Abschiedsode an die Welt item an ihn gemacht“; und weiter unten auf dem nämlichen Blatte: „Abzuschreiben: du (oder das) unverhofftes Todeszeichen (aus dem) rothen Büchel“. Mit der Abschiedsode an die Welt, die Günther für Hrn. v. Beuchell gemacht, kann kein anderes Gedicht gemeint sein als das in Rede stehende, welches beginnt: „Bei so nahen Todeszeichen“. Es enthält die zu Ehren Beuchell's gedichtete Strophe:

1) Siehe Anhang: Inedita III 1 q u. w.

„Geh und suche besser Glücke
 Und ein würdig Haus vor dich!
 Sieh nur, was ich hier erblicke:
 Beuchells Herz eröffnet sich,
 Zersch allhier mit einem Segen
 Und mit der Versicherung ein:
 Günther hoffe deinetwegen
 Seiner Freundschaft werth zu sein.“

Außer Beuchell werden in demselben Gedicht Bressler¹⁾, Kluge²⁾, Scharff³⁾ und Mendke⁴⁾ „als Väter seiner armen Pierinnen“ gepriesen. Bressler war aber schon im Oktober 1722 gestorben, und Günther hatte ihm einen poetischen Nachruf gewidmet (S. p. 800). Als die erwähnte Abschiedsode verfaßt wurde, war er gleich den anderen Patronen noch am Leben. Daß der Dichter 1722 sagt, er sei kaum sechsundzwanzig alt, wo er das siebenundzwanzigste Jahr schon erreicht hatte, ist eine Licenz, die er sich der Bequemlichkeit wegen erlauben durfte. „Siebenundzwanzig“ hätte nicht in die glatten Trochäen hineingepaßt.

Zum Ueberflusse bringen wir noch eine Stelle bei,

1) Ferdinand Ludwig v. Bressler u. Aschenburg, Kais. Rath und Rathmann der Stadt Breslau und Unter-Kämmerer, gab 1708 eine Uebersetzung von Vallemont's „Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst“ heraus.

2) Christian Kluge, Commercierrath in Landeshut.

3) Gottfr. Balthasar Scharff, der geistliche Lieberdichter und Verfasser der Anthologie „Schlesischer Helikon“ (1699), geb. zu Liegnitz 1676, † zu Schweidnitz als Pastor 1744.

4) Burchard Mendke (Philander v. d. Linde 1674—1732) Professor an der Universität u. Vorsteher der „deutschen Gesellschaft“ zu Leipzig.

die Tittmann bei seiner Rechnung gar nicht in Betracht gezogen. Das Carmen auf die Mäntler'sche Hochzeit vom 15. Sept. 1718 (G. p. 450) hebt an:

„Geschlagne Vaterstadt, erlaubt dein heißer Schmerz,
Und hat die wilde Glut dein altes Mutterherz,
Woran ich vierzehn Jahr den Liebesschlag bekommen,
Nicht wie der Wind den Rauch mir mit davon genommen.“

Günther kam im Jahre 1709 an die eben gegründete evangelische Gnadenschule nach Schweidnitz. Fiele nun das Datum seiner Geburt in das Jahr 1698, so hätte seine Aufnahme daselbst erst 1712 erfolgen können, was thatsächlich nicht der Fall war, da er schon 1710 am 6. März dem Pastor Fuchs zu seinem Namenstage gratulirte (G. p. 901). Auf dasselbe Resultat läuft die von Steinbach mit kurzfristigem Unverstande citirte Stelle aus dem Deprecationsgedicht, die wir bereits angezogen, hinaus.

Es steht also fest, daß Günther 1695 geboren worden; daß er erst im fünfzehnten, nicht im zwölften Jahre, nach Schweidnitz gekommen ist, daß er als zwanzigjähriger Abiturient 1715 die Wittenberger Universität bezog, und daß er, als er am 15. März 1723 zu Jena starb, das 28. Lebensjahr beinahe vollendet hatte. Demgemäß bedarf auch die unter seinem Bilde in der sechsten Ausgabe der Gedichte (1764) befindliche Inschrift einer Correctur.

Der alte Günther hat, laut einer dem Kirchenbuche der evang. Kirche zu Striegau durch Herrn Kantor Zimmer entnommenen Notiz, seinen Sohn um zwei und zwanzig Jahre überlebt. Dort steht geschrieben:

Anno 1745.

„Den 8 November ist gestorben Tit. Herr Johann Günther, alter berühmter Medicinæ Practicus allhier. Er hat in zweyfacher Ehe gelebet 34 Jahr, darinnen gezeuget 1 Sohn und 3 Töchter, ein Wittiber ist er gewesen 24 Jahre. Sein ganzes Alter hat er in dieser Sterblichkeit gebracht auff 86 Jahr, weniger 7 Wochen und etliche Tage, und ist den 11 Dito mit der ganzen Schule und einer Leichen-Predigt allhier begraben worden.“ (sic!)

Daraus folgt, daß der alte Günther 1659 geboren ist, daß er, ein oder zwei Trauerjahre angenommen, 1685 oder 1686 zum ersten Male, 1694 zum zweiten Male sich verheirathet hat. Zwei der im Kirchenbuche erwähnten Töchter gehören wahrscheinlich der ersten Ehe an und sind früh gestorben. Unser Dichter, der Erstling zweiter Ehe, erwähnt neben seiner Mutter nur eine Schwester (N. p. 54), Mutter und Schwester aber noch 1723 in den „Lezten Gedanken“ (G. p. 839).

„Arme Mutter! die du jetzt mein entferntes Grab bethränest,
Und vielleicht den kranken Leib auch schon an die Bahre lehnest,
Nimm samt meiner lieben Schwester eine kurze gute Nacht,
Weil die Wehmuth des Gemüthes Keim und Kiel zu Schanden macht.“

Die Mutter ist nach unserer Berechnung ihrem Sohne fünf Jahre später (1728) ins Grab gefolgt. Der alte Günther hat dann noch siebenzehn Jahre als einsamer Wittwer zugebracht. Beim Tode der zweiten Frau war er 69 Jahre alt.

B.

Die Chronologie der Gedichte.

Tittmann hat eine chronologische Ordnung der Günther'schen Gedichte versucht und hierbei sich auf eine Auswahl beschränkt, die den Dank des modernen Lesers ohne Frage verdient. Alles was an die schlechten Gewohnheiten der damaligen Zeit erinnert, ist fortgeblieben, und wir begegnen nirgend jener, nicht mit Unrecht sprüchwörtlich gewordenen „Günther'schen Rohheit“ oder dem Bombast und Schwulst, von welchem der Dichter, insofern er unter dem Einflusse der beiden Schlesiſchen Schulen stand, sich nicht völlig freimachen konnte. Letzteres ist, nebeubei bemerkt, nur in den ersten Jahren seiner Production der Fall gewesen; später hat seine Poesie sich sowol von der Nützlichkeits-theorie des gelehrten, aber langweiligen Opitz als von der aufgebauchten, mit falschen Edelsteinen beladenen süßlich-sinnlichen Aſtermuſe der Lohenstein und Hoffmannswaldau mit reformatorischem Bewußtsein losgesagt (G. p. 387 u. 376).

Außer der von jedem Verständigen zu billigenden Rücksicht, die der Herausgeber auf ein empfindsames Publicum genommen, mag bei seiner Musterung auch die Rücksichtnahme auf den Umfang seiner Publication von Entscheidung gewesen sein. Wir hätten sonst wol nicht die Abwesenheit von Gedichten zu beklagen, die durch ihren hohen poetischen Werth ausgezeichnet sind,

ohne daß sie den Richterstuhl der Moralität zu scheuen brauchen. Geht auch unsere Vorliebe für Günther nicht so weit, daß wir ihn entweder vollständig mit allen seinen Fehlern und Schwächen oder gar nicht haben wollen, obwol wir meinen, daß einem getreuen Bilde die charakteristischen Unregelmäßigkeiten und Schatten des Originals nicht fehlen dürfen, so müssen wir doch bedauern, daß Littmann eine Seite der Günther'schen Poesie gänzlich unberücksichtigt gelassen: die satirische. Gerade die Satire, der Günther oft zu seinem Unheil die Zügel schießen gelassen, giebt einen der eigenthümlichsten Züge seines Talents ab, und wir können nur unter Vorbehalt dem Urtheil des Herausgebers beipflichten, daß die Strafgedichte, „mögen sie immerhin als Ausdruck eines scharfen Blicks für Thorheiten und Schwächen und wegen ihres treffenden Witzes und leichten Vortrages den Leser flüchtig erheitern, heute kein weiteres Interesse bieten, da sie nicht einmal ein allgemein gültiges Bild der Zeit geben“ (T. LXVI). Mehrere der Episteln und Satiren, die Günther bei Gelegenheit von Promotionen und Hochzeiten guter Freunde geschrieben, hätten unverkürzt und unbeanstandet ihren Platz in der Auslese verdient; andere wären vielleicht in Bruchstücken oder Auszügen einzureihen gewesen. In ihnen allen spricht sich die Welterfahrung, Menschenkenntnis und freie Lebensanschauung des Dichters, seine Eigenart in der Erfassung gemeiner Zustände wie die Ursprünglichkeit und Superiorität seines auf die höchsten Ziele der Kunst und Wissenschaft gerichteten Geistes am deutlichsten aus. Dahin rechnen wir

die meist wohlgezielten Spöttereien über renommierte Studenten, armselige Versedreher, dünnhäutige Silbenstecher, heuchlerische Pfaffen, kurpfuschende Medici und andere Narren, die zu allen Zeiten ungestraft in Wissenschaft, Kunst und Leben umherlaufen. Treffende Witze stehen nicht so wohlfeil im Preise, daß man sie ohne Not unterdrücken darf. Ein Gedicht z. B. wie „Das wider viele ungegründete Vorwürfe vertheidigte Frauenzimmer“ (S. p. 424), in welchem der Dichter als Vorkämpfer für eine vernünftige Emancipation der Frauen mit schneidigen Waffen des Witzes auftritt, sollte in keiner Sammlung seiner Poesien fehlen. Wie ergötzlich und lebenswahr ist die Schilderung, die Amarillis von ihren unglücklichen Liebhabern entwirft, — charakteristisch für die damalige wie für alle Zeiten!

Seine Auswahl der Günther'schen Gedichte hat Tittmann in vier Bücher getheilt, deren jedes einer der vier Hauptperioden in des Dichters Leben entsprechen soll. Es kam darauf an, mit dem poetischen Tagebuche in der Hand, den vielverschlungenen, oft dunkeln Wegen des fahrenden Poeten nachzugehen, um die Uebereinstimmung zwischen Biographie und Poesie, zwischen Wahrheit und Dichtung festzustellen und nachzuweisen. Als bekannte und sichere Hauptstationen wurden dabei für die Jugendzeit mit ihrem Schüler-, Liebes- und Studentenleben: Striegau, Schweidnitz und Wittenberg (1695—1717), für die Zeit der ersten Erfolge und geistigen Reise: Leipzig und Dresden (1717—1719), für die Heimkehr und den zweiten Aufenthalt

in Schlesien: Boraus, Breslau und Lauban (1719—1720), für das Wanderleben, den zweiten Abschied aus der Heimat und Tod: Kreuzburg, Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut und Jena (1720—1723) im Auge behalten, und das poetische Material nach den gegebenen Haltpunkten hin geordnet. Wer die in den Ausgaben der Günther'schen Gedichte herrschende willkürliche Verworrenheit kennt, die Alles funterbunt durcheinander wirft, wird der mühsamen, mit vielem Scharfsinn ausgeführten Arbeit des gelehrten Herausgebers seine Anerkennung nicht versagen. Ebenjowenig aber darf verschwiegen werden, daß Littmann gleich seinen Vorgängern Hoffmann v. Fallersleben¹⁾ und Otto Roquette²⁾, obwol er sie an Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Kritik weit übertrifft, doch nicht immer genau an die von Günther selbst gegebenen einzig sichereren Relationen sich gehalten hat, sondern aus Liebe zu der Construction seines Romans einige ungelöste Widersprüche beiseite gelassen, andere stillschweigend aus dem Wege geräumt hat. Auch er stand noch unter dem Einflusse Steinbachs.

Gegen die chronologische Ordnung machen wir folgende Einwände geltend. Die dem ersten Buche zu-

1) Joh. Christian Günther. Ein literarhistorischer Versuch von Dr. Heinrich Hoffmann. Separatabdruck aus den „Schlesischen Provinzial-Blättern“ Breslau 1832.

2) Leben und Dichten Joh. Christian Günther's. Von Otto Roquette. Stuttgart. J. G. Cotta'scher Verlag. 1860.

geschriebenen Gedichte T. 6 („Als er ins geheim liebte“), T. 7 („Als er seine Liebe nicht sagen durfte“) und T. 8 („Als er das was er liebte, entbehren mußte“) scheinen uns ihres melodischen Tonfalls und der Ungezwungenheit ihres Ausdrucks wegen einer späteren Zeit anzugehören, etwa dem Jahre 1718 oder 1719 und auf Leipzig oder Breslau hinzuweisen. Sie verrathen den auf der Höhe seines Könnens angelangten Meister der lyrischen Kunst und stechen ziemlich auffällig von den aus Schweidnitz datirten ab, die noch an einer gewissen Ungelenkheit der Form und Geschraubtheit der Sprache leiden. Man vergleiche nur die in der Schultragödie ¹⁾, in den Gelegenheitsgedichten ²⁾ und auch in verschiedenen Cantaten, Sonetten und Madrigalen geführte hochtrabende Rede-weise mit diesen einfachen und natürlich vorgetragenen Liedern! Günther hat seinen Abscheu vor den poetischen Sünden seiner Jugend wiederholentlich an den Tag gelegt, nachdem er erkannt hatte, daß der Poesie wahres Wesen mit der manierirten Affectation der geläufigen Schuldichterei nichts gemein habe.

„Erinnre dich dabei, so schlecht ich auch gelehrt,
Was eigentlich vor Schmuck in unsre Kunst gehört;
Nicht rauschend Flittergeld noch schwülstige Gedanken,
Nicht Schlüsse, die mit Gott und guten Sitten zanken.“

1) Die von Theodosio bereuete und von der Schuljugend vor Schweidnitz d. 24. Sept. 1715 vorgestellte Eifersucht (S. p. 957).

2) S. p. 902, 905, 947, 1059.



Noch andres Puppenwerk, das schlechte Seelen fängt.
 Vor diesem hab' ich zwar auch mich damit gekränkt
 Und mancher Magdalis mit ausstudirten Griffen
 Aus Amor's Contrapunkt ein Ständchen vorgepiffen.
 Da drehselt' ich mit Fleiß auf einer hohen Spur
 Wort, Silben und Verstand auch wider die Natur;
 Denn wollt' ich dazumal ein schönes Kind beschreiben,
 So ließ ich ihren Mund mit Scharlachbeeren reiben." (G.p. 376.)

Könnten jene drei aus einer und derselben Grundstimmung hervorgegangenen Lieder nicht an Frau von Breßler gerichtet sein? Diese geistvolle und anmuthige Dame — eine der liebenswürdigsten Gestalten der Günther'schen Poesie — verehrte der vierundzwanzigjährige Dichter mit einer Leidenschaft, die das erlaubte Maß freundschaftlicher Huldigung bedenklich überschritt. Schon aus den ihren Namen tragenden Gedichten und Reimbrieffen klingt bei aller ängstlich beobachteten Zurückhaltung doch hie und da plötzlich ein Ton der innigsten Zuneigung uns entgegen — ein Flämmchen das aus verborgen glimmender Glut verrätherisch in die Höhe schlägt. Frau von Breßler war mit Günther in's Ge-
 rede gekommen, — der Stadtklatsch zählt unter die ältesten und schlimmsten Erbsünden der Breslauer — und der Dichter muß seine Freundin beklagen: „Du wirst verschwärzt, gedrängt, beraubt, und hast mehr Aergernis als Kummer“ . . . „Die Mißgunst wehret deiner Brust die Unschuld der gelehrten Lust; man will, dein Feuer soll erkalten.“ (Vergl. G. p. 159 u. 161). Wären die fraglichen Gedichte, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat, auf Leonore gemünzt, so müßten

sie in sehr früher Zeit, etwa ein Jahr vor der Abreise nach Wittenberg entstanden sein. Auch ist nicht ersichtlich, warum der sonst so selbstgefällige, sieges sichere und lockere Poet einem gleichalterigen Mädchen gegenüber sich gar so reservirt benommen haben sollte. Weshalb hätte er hier „seine Liebe nicht sagen dürfen“? Die Ehrfurcht heißt ihn schweigen, der Mund darf nicht klagen, nur den Augen ist es erlaubt die Leidenschaft des Herzens zu verrathen . . . „wenn die Blicke Zungen wären!“ . . . Der Schönheit reife Früchte werden ein Schaugericht und verbotene Genüsse genannt; das Lüsternein nach ihnen ist ein verwegenes und das Empfinden der Angebeteten soll in Zorn darüber gerathen, — wann wäre ein Mädchen jemals zornig geworden über die schmeichelhafte Verehrung eines jungen hübschen und genialen Poeten? — Sein Verlangen nennt er eine schöne Sünde, und er will sich in Ehrfurcht bescheiden, ganz gegen seine gewöhnliche Art¹⁾. Damit correspondirt auch der Anfang des in der Nachlese (p. 195) enthaltenen Fragments auf der Frau v. Breslerin Namensfest: „Vereinigt euch, ihr scharfen Saiten, ich stimm' ein Lied im höhern Chor; laßt Zärtlichkeit und Ehrfurcht streiten“ zc.

Bresler mag das Gefährliche, das in dem Umgange seiner Frau mit Günther gelegen, bald eingesehen und den Verkehr beizeiten abgebrochen haben.

Günther's Abschied von Breslau, wo er von frei-

1) Vgl. das Gedicht „An die Liebe“ (G. p. 237).

gebigen Verehrern, Freunden und Gönnern umgeben war, wird dadurch überhaupt erst motivirt; wie hätte sonst er, der im vollen Glanze seines Ruhmes stand ¹⁾, mit einem windigen Kameraden ohne jede positive Aussicht nach Jauer und Lauban, noch dazu mitten im Winter, ins Blaue hineinwandern können?

Ein Anderes! „Als Eleonore die Unterredung eiligst unterbrechen mußte“ (T. 16), kann nicht vor dem Jahre 1719 verfaßt sein. In dem handschriftlichen Taschenbuche ²⁾ aus der Dresden-Breslauer Zeit haben wir den ersten unvollendeten Entwurf desselben Gedichts gefunden, überschrieben: „Als Leonore nothwendig die Unterredung unterbrach und die . . .“ Hier stehen die vier zum Theil durchstrichenen Verse:

„So elend werthes Kind, ist allzeit unser Klaffen,
 Daß Zeit und Zwang und Uhr die Lust verbittern müssen.
 Es klingt der Glockenschlag, und lachen wir auch fort,
 Der Vögel Fütterung begehrt . . .“

Kurz vorher befindet sich das Concept zu dem geistlichen Liede: „So soll mich denn durchaus nichts kränken“ (S. p. 89) und weiter oben das Gedicht „Als er im Garten mit ihr spazieren ging“ (N. p. 196) mit dem Datum Vratislaviae d. 10. August 1720. Zu letzterem bemerken wir gleich, daß von dem Herausgeber der „Nachlese“ Lenchen für Lorchon gelesen worden ist. Auch das ebenfalls hierher gehörige Epi-

1) Das Lobgedicht auf Prinz Eugen (S. p. 123) hatte ihn zum Helden der Literatur gemacht.

2) S. den Anhang: Inedita. II 13.

gramm an Leonore „Als er sie nach 4 Jahren wieder das erstemal empfing“ (G. p. 557) trägt den Ortsnamen Breslau und die Jahreszahl 1719. Daß in dem Gartengebicht an Lorchchen keine Dresdener Reminiscenzen besungen werden, geht aus der Erwähnung von Jedlitz¹⁾ hervor. Alle Zweifel darüber, ob Lorchchen oder Lorchchen zu lesen sei, werden durch den zuerst geschriebenen, vom Dichter aber wieder verworfenen Anfang des Gedichts gehoben: „Wer hätte das gedacht, getreue Leonore.“ Für die Feststellung des wirklichen Sachverhalts sind diese Notizen wichtig.

Tittmann konnte dies nicht wissen, da in die Breslauer Manuscripte vor uns noch Niemand einen kritischen Blick gethan hat. Unbegreiflich jedoch ist uns, wie er das Gedicht (T. 32) „Philimen an Selinden, als sie ihm untreu wurde“ der ersten Periode zuschreiben konnte. Dasselbst heißt es: „Eh soll der Himmel Bäume tragen, — Und unser Queis voll Flammen stehn“ und weiter: „Nun grüne, lieber Himmel, grüne — Und gieb dem Queise deine Gluth.“ Was hat Striegau, Schweidnitz oder Wittenberg mit dem Queis zu schaffen, den Günther jedenfalls zum ersten Male sah, als er 1719 aus Sachsen nach Schlesien zurückkehrte. (Den Hinweg nach Wittenberg hatte er bekanntlich über Frank-

1) Unter den vielen in Schlesien befindlichen Ortschaften dieses Namens ziehen wir das Jedlitz bei Breslau (heute ein Bergnützungsort) und das Jedlitz bei Trebnitz zur engeren Wahl. Ersteres war früher im Besitz der von Reizenstein'schen Familie, letzteres gehörte den Erben der Familie v. Poser.

furt a/D. und Berlin genommen. Bei Lauban aber fließt der Queis; und da hat Günther 1720 lange krank darnieder gelegen. Die Berufung auf den ehemaligen Grenzfluß zwischen Oesterreich und Sachsen konnte ihm also erst vom Februar 1720 an geläufig sein. In Wittenberg hätte er die Weisritz, an der Schweidnitz, oder die Lohe, an der Roschkowitz¹⁾ liegt, zur Bethuerung citiren müssen.

Das folgende Gedicht (T. 33) „Als sie nachgehends übel geheirathet“ setzen wir gleichfalls in eine spätere Zeit, etwa in das Jahr 1721; warum? soll in der Folge gezeigt werden. Dasselbe gilt von den Gedichten „An die ungetreue Leonore“ (T. 30), „Als ihm seine Liebste ein Anderer entführte“ (T. 31) und „Als er seinem harten Schicksale nachdachte“ (T. 37).

Aus dem zweiten Buche der Tittmann'schen Ausgabe wäre vorerst der Namensreim an Madame Eva Rosina (Lazke) geborene Herbstin zu eliminiren und in das letzte Buch einzutragen. Die Genannte hatte sich erst am 11. Januar 1723 mit Lazke verheirathet (vgl. das Gedicht auf die Lazke-Herbstische Hochzeit [G. p. 214]) und Günther hätte sie 1718 oder 19 nicht als Ehefrau (geborene Herbstin) besingen können.

1) Um die Geographie haben sich Günthers Biographen bisher wenig bekümmert. Roschkowitz (heute Ruschkowitz genannt) ist nicht bei Schweidnitz, sondern bei Nimptsch gelegen; und der Orte, die Borau heißen, giebt es in Schlesien sieben. Das Günther'sche Borau (Markt Borau) gehört zum Strehleener Kreise. Hoffmann v. Fallersleben verwechselt es mit einem Vorwerk bei Schweidnitz.

Will man unsere bisherigen Rectificationen für unbedeutend und nebensächlich halten, so sind wir nunmehr in der Lage die wichtigste Entdeckung, die wir den Breslauer Manuscripten verdanken, zur allgemeinen Kenntnis zu bringen. Als solche erachten wir die zuverlässige Datirung des an Leonoren gerichteten berühmten Gedichts (T. 21 G. 231): „Zuruf eines seligen Kindes aus der Ewigkeit an seine hochbetrübten Eltern.“ Das vollständige, alle Merkmale des ersten Entwurfs und sorgfältiger Uebersetzung zur Schau tragende Concept desselben ist in dem zweiten handschriftlichen Taschenbuche¹⁾ mit dem von Günthers eigener Hand hinein geschriebenen Datum Landeshut d. 21. Juni 1722 enthalten und folgt dort dem ebenfalls vollständigen Brouillon des schönen Briefgedichts an Leonore „Beim Absterben ihres Carl Wilhelm“ (G. p. 822), das Tittmann in seine Sammlung wohlweislich nicht aufgenommen hat. Der Schluß: „Das Glück treibt mich jetzt aus meinem Vaterlande“ würde jeden Unbefangenen stutzig gemacht haben, da Günther sein Vaterland nur zweimal verlassen hat: 1715 u. 1722. Zur äußeren Charakteristik der im Originalmanuscript vorliegenden Gedichte bemerken wir, daß Günthers flüchtige, höchst eigentümliche und schwer zu entziffernde Schrift das ganze aus 56 Seiten bestehende Buch hindurch dasselbe Gepräge trägt und von den viel deutlicher und gefälliger erscheinenden Zügen des anderen Taschenbuchs aus früherer Zeit sich merklich unterscheidet.

1) S. den Anhang: Inedita III 2 u. 3.

Kalbed, Biographie J. G. Günther.

Die ersten 28 Seiten zeigen überdies dieselbe glänzend schwarze Dinte, mit welcher auch das dem Buche vorangesezte Datum geschrieben ist, und es bleibt, von anderen schlagenden Beweisgründen abgesehen, kein Zweifel an der zwingenden Kraft dieser Argumente möglich. Hierdurch werden wir auf den Mittelpunkt unserer Untersuchung, auf das Verhältnis Günthers zu Leonore geführt.

Ehe wir im folgenden Capitel (C) darauf eingehen, sind wir uns noch einige wenige kritische Bemerkungen zu den zwei übrigen Büchern der Tittmann'schen Chronologie schuldig.

Das Abschiedsgedicht im dritten Buche (T. 6) an Leonoren „Ach Kind verschone mich in dir“ kann erst nach dem Abschied von Breslau 1720 gemacht sein, oder es müßte in den Anfang des Jahres 1719 nach Leipzig verlegt werden, wo Günther seine verunglückte Reise an den Dresdener Hof unternahm. B. 43 lautet: „Der Frühling ist nun nicht mehr weit“. Nun reiste er aber im September 1719 von Dresden nach Schlesien ab; daher verträgt sich der Abschied mit dem Borauer Rendez-vous, das in demselben Monat stattfand, ganz und gar nicht. Im September pfllegt der Frühling noch ziemlich weit zu sein, auch bei den Poeten. Was den übrigen Inhalt des dritten Buches betrifft, so können wir mit Tittmann hier um so eher übereinstimmen, als die Mehrzahl der Gedichte direct auf Breslau und Lauban hindeutet.

Auch am vierten Buche bleibt nur wenig auszustellen. Das Eingangsgedicht mit dem „dritten Schwur“

an Leonoren sähen wir lieber in das ihm zukommende dritte Buch verlegt. B. 35 beweist, daß dieser dritte Abschied nicht in Borau genommen worden ist, denn in eben diesem Verse wird Leonore angetrieben „nach Borau hin zu denken“, weshalb sie nicht dort sein konnte. Gleiches gilt von dem ergreifenden Absagegedicht „Mein Kummer weint allein um dich“ und seiner fingirten Antwort (T. 27 u. 28), die beide in die Zeit nach dem letzten Wiedersehen (August 1720) fallen. Das von den Herausgebern nach Jena verlegte Lied „Zwischen Ufer, Thal und Klüften“ haben wir entweder dem Wittenberger oder dem Dresdener Aufenthalt zuzuschreiben, je nachdem wir es nach Schweidnitz oder Leipzig adressirt sehen wollen. Das vielberufene „Paradies“ (B. 47) bei welchem angemerkt wird, es sei ein Spazierort vor Jena, giebt eine ebenso unzuverlässige Localbestimmung ab als die „dürren Hügel,“ die mit den „Musen-Spitzen“ bei Jena zusammengebracht werden. Ein „Paradiesgärtlein“ haben viele Städte aufzuweisen. Dem Dichter aber blüht überall sein Paradies, wo es ihm wohlergeht. So hat auch Günther in Leipzig (G. p. 760. N. p. 46) und Dresden (N. p. 52) Paradiese gefunden, insofern er dort es unter guten Freunden und Freundinnen sich wohl sein ließ. — Daß die „Abschiedsgedanken bei Gelegenheit einiger schweren Leibeszufälle“ (T. IV. 33) noch schlesischen Mutterboden unter den Füßen haben und aus Landeshut her-rühren, haben wir oben bei Richtigstellung des Günther'schen Geburtsjahres angemerkt.

C.

Tradition und Kritik.

Unter den mannigfachen Irrtümern, die Steinbach in die Welt gesetzt hat, steht die Fabel von dem Verhältnisse Günthers zu Leonore obenan; und es ist zu verwundern, daß nicht allerlei mit Händen zu greifende Indicien, die dem Leser der Gedichte sich aufdrängen, schon längst zu einem Bruche mit der Tradition geführt haben. Hören wir, was uns der in jeder Beziehung unzuverlässige und nur mit der allergrößten Vorsicht zu benutzende Biograph weismachen will ¹⁾.

„Ich habe“, so erzählt er, „schon oben gesagt, daß sich Günther manchmal Mägden nur in Gedanken vorgestellt, daß man nichts gewisses aus manchem Liebes-Gedichte schließen kan, allein diese Eleonora ist wirklich ein Mägdchen von Schweidnitz gewesen, mit der er vertraut sowohl da als in Roschkowitz beym Hrn. von Bock umgegangen, die hernach nach Borau und endlich wieder von dar weg zog. Er mochte ihr wol sie zu heurathen vorgeschwaht haben, wie er es denn in unterschiedenen Gedichten, besonders Bl. 695 gestehet . . . Er hat sonst unterschiedenes

1) Steinbach, p. 45 u. folgde.

an sie geschrieben: als Bl. 245 u. 298 Trost=Schreiben; Bl. 268 als sie wegzog. Bl. 308 eine Erinnerung, daß sie stets an ihn gedenken sollte. Bl. 269 einen Brieff aus Dresden, da sie in Boraun war. In Lauban schrieb er auf die Morgenzeit bey Erinnerung Leonorens, Bl. 316, und 310 einen Brieff an sie. Bl. 327 erinnert er sie aus dem Gebirge an Schweidnitz, Roschkowitz und Boraun zu gedenken, und nimmt Abschied von ihr, wie er es auch Bl. 326 thut. Er sagt ihr aber in einem Schreiben Bl. 321 völlig ab, ohne Zweifel, da er aus Schlessien endlich wegzog und nachgehends in Jena starb. Sie liebte sonst einen Vers, wie er es selbst an einigen Orten meldet, das mag auch wol die Ursache seyn, warum er einen so öfteren Brieff-Wechsel mit ihr gehalten hat, ob er es gleich nicht so ernstlich gemeynt als mit seiner Phillis. Sie hat ihm aber nicht allemal wollen treu bleiben, denn zu Ende des 1715 Jahres wurde sie mit einem Andern Namens Täuber bekannt, worüber Günther eifersüchtig wurde und Bl. 560 das Gedichte „Als er von seinem Nebenbuhler abgestochen zu werden besorgte“ aufsetzte, als es aber mit dem würcklich zum Versprechen kam, schrieb unser Dichter Bl. 633 den Brieff an sie, da er ihr seine Treu und ihre Untreu deutlich vor Augen stellte. Sie wurde aber doch mit dem Täuber 1716 den 14. Januar getrauet, bey welcher Hochzeit unser Günther auch das Gedichte Bl. 538 aufgesetzt. Nach diesem hat ihr Liebster nicht lange gelebt, da denn unser Günther bis an sein Ende noch Brieffe mit selber gewechselt.“

An diesem auf Grund einer sehr oberflächlichen Lectüre der Günther'schen Gedichte componirten Märchen haben die neueren Biographen — Tittmann nicht ausgeschlossen — in der Hauptsache festgehalten. Die complicirten Verhältnisse bis ins Kleinste hinein klarzulegen, wird kaum Jemandem gelingen; der Forschung müßten denn ganz neue Quellen erschlossen werden. Unserer Meinung nach hat Günther wissentlich und mit Absicht eine künstliche Verwirrung in seinen Liebesangelegenheiten, resp. in deren poetischen Reproductionen angerichtet, um allzu vorwitzige Spürnasen und Zwischenträger irre zu leiten. Seine Lieder gingen in Abschriften von Hand zu Hand, und es mochte ihm unbequem sein, von den Splitterrichtern einer Welt, die sich selten für das Sachliche, dagegen immer für das Persönliche, ihrem gemeinen Denken und Empfinden zunächst liegende zu interessiren pflegt, in discreten Privatneigungen controlirt zu werden. Hätte er wissen können, daß man nach beinahe zwei Jahrhunderten aus rein sachlichem Eifer wieder auf seine persönlichen Erlebnisse zurückkommen würde, so hätte er vielleicht seinen unschädlichen nachgeborenen Freunden einen Fremdenführer für den Irrgarten seiner Liebe hinterlassen. So aber bleiben wir im Allgemeinen auf den fraglichen Scharfsinn der Kritik und die nicht minder fragliche Geduld des Lesers angewiesen, und müssen uns mit der Correctur von Einzelheiten begnügen, aus welcher vielleicht erst ein Anderer wieder einen bessern Gewinn ziehen kann, als wir es zu thun im Stande waren.

Günthers Leonore ist mit der Fähigkeit eines Proteus ausgestattet, sie verwandelt sich vor den Augen des Forschers in verschiedene Gestalten mit verschiedenen Namen. Bis 1716 heißt sie Magdalis, bis 1718 abwechselnd Lehnchen und Lorchchen, und bis 1722 dann wieder ausschließlich Leonore. Wir sind nicht gezwungen, die Identität von Magdalis und Leonore anzunehmen, haben vielmehr, sobald wir dies thun, eine Anzahl von Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen; auch kann uns Niemand nötigen Lehnchen und Lorchchen zu identificiren. Wir kommen sogar später zu der Annahme, daß zwischen einer Leipziger und einer Schweidnitzer Leonore unterschieden werden müsse. Wenn es dem Dichter gefällt, vertauscht er das Sächsische Lorchchen mit einem Schlesiſchen Lehnchen¹⁾ und umgekehrt. Und doch werden daneben die Bezüge zu Schweidniß, Roschkowitz und Boraus immer wieder sowol bei Magdalis, als bei Leonore und Lehnchen festgehalten und in den Vordergrund gerückt; auch die vierjährige Trennung (1715—19) und die Zusammenkünfte auf dem Friedhose behaupten bei den letztgenannten beiden ihr Ansehen. In der

1) In dem Gedicht „Auf der Abreise in sein geliebtes Schlesien“ (S. p. 183) wendet sich Günther von Lorchchen aus Leipzig zu Lehnchen aus Schweidniß zurück. Die in den Ausgaben befindliche Lesart beruht, wie das Originalmanuscript des Dresden-Breslauer Taschenbuches zeigt, keineswegs auf einem Irrtum. Auch hier ist deutlich in der ersten Zeile der 2. Strophe Lehnchen und nicht Lorchchen zu lesen. Vgl. Anhang: Inedita II 2. Anm.

Ode an sein Lehnen (G. p. 299) gesteht der Dichter ohne Weiteres ein, daß er der Geliebten die Treue gebrochen habe, und daß es ihm recht geschehe, wenn Philirinde, die Leipziger Leonore, ihn im Stich lasse: „Die Strafe folgt der Sünde.“ Er hat betrogen und wird betrogen. Der Brief „an die ungetreue Leonore“ (G. p. 633) kann sehr wohl für seine Leipziger Liebe bestimmt gewesen sein. Die Mühe, die wir uns weiterhin mit der Ordnung der Familienverhältnisse einer in Leipzig geborenen, in Schweidnitz erzogenen Leonore geben, wäre alsdann freilich überflüssig.

Ehe wir jedoch unsererseits eine Darstellung dieses krausen Liebesromans versuchen, liegt uns ob unsere Beweisgründe gegen die bisherige Ueberslieferung beizubringen. Zum Theil sind dieselben schon im Capitel B angedeutet.

Wäre Leonore wirklich das Pseudonym für die Tochter des Schweidnitzer Arztes Dr. Zschmann, welche Maria Euphrosyna hieß, und diese Bestimmung nicht nur eine auf den Namen Täuber hin aus der leeren Luft gegriffene Vermuthung des einfältigen Steinbach, und hätte Leonore wirklich „ihrem Liebsten“ Täuber am 14. Januar 1716 die Hand gereicht, so konnte Günther ihr¹⁾ unmöglich sechs Monate später am 10. Juli 1716 von Wittenberg schreiben:

1) Sobald wir eine Leipziger zweite Leonore annehmen, haben wir keinen Grund die unter dem Namen Magdalis, Lehnen und Lorchen besungenen Schönen für mehr als zwei verschiedene Personen zu halten.



„Dein theuerster Besitz sagt mir die Wollust zu,
Die ich in dieser Welt des Himmels Vorschmack nenne.
Die Schwester, die vor dich ansetzt den Vorpruch thut,
Soll alles was sie will, ein gutes Ziel erreichen“ (G. p. 623).

Tittmann will diesen Einwand dadurch entkräften, daß er die Richtigkeit der in dem Hochzeitsgedicht angegebenen Jahreszahl in Frage stellt. Nun sind aber die zu besonderen Gelegenheiten angefertigten Gedichte damaliger Zeit wie die auf der Bresl. Stadtbibl. erhaltenen Exemplare beweisen¹⁾, als fliegende Blätter und zwar immer mit der genauen Angabe von Ort und Zeit durch die Presse vervielfältigt und an Freunde des Dichters vertheilt oder in Familienarchiven aufbewahrt worden. Ein Irrtum in der Datirung ist demnach gerade hier mehr als unwahrscheinlich. Gesezt aber auch, es läge ein solcher vor: wie hätte es Günther über sich gewinnen können, ein derartiges Hochzeitscarmen (G. p. 538) für seine Geliebte und deren ihm verhaßten Bräutigam zu verfertigen? Auch der Betrogene und Verrathene, der aus Troz und Grimm den Gleichgültigen spielen will, wird in einem solchen Falle nicht zur Erlustigung des werthen Paares und der Hochzeitsgäste beitragen und zu zweideutigen Scherzen sich erniedrigen wollen, deren Sinn ihm das Herz brechen mußte. Von den „vielleicht vorhandenen feinen, jetzt dunkeln Anspielungen“, die Hoffmann v. Fallersleben aus den Versen herauswittern will, ist absolut nichts zu merken: es sind lauter ehrliche, handfeste Boten.

1) Vgl. Anhang: Inedita III 23. Anm.

Lassen wir aber auch das Hochzeitscarmen beiseite, so stellt uns das schon erwähnte Gedicht „Philimen an Selinde, als sie ihm untreu wurde“, vor ein neues Fragezeichen. Wird der Dichter in Lauban — daß das Gedicht erst 1720 entstanden ist, haben wir im vorigen Capitel erwiesen — nachdem er in Borau ein so beglücktes Wiedersehen mit der Geliebten gefeiert, ihr etwa wieder Vorwürfe über ihre Untreue gemacht haben, oder ist sie ihm vielleicht zum zweiten Male untreu geworden? Noch unerklärlicher bleibt unter den gegebenen Voraussetzungen der von Dresden im Sommer 1719 an sein Lorch¹⁾ oder Lehnchen geschriebene Brief, der auf das Borauer Wiedersehen vorbereitend hindeutet (G. p. 693). In seinen 79 Zeilen ist von einer Untreue Leonorens so wenig die Rede als von ihrer angeblichen Wittenschaft. Dagegen heißt es B. 40 u. d. f.:

„Vielleicht war meine Noth und langes Außenbleiben
So mächtig, Lorchens (Lehnchens) Herz in andre Brunst zu treiben.“

Hiermit ist ein Vorwurf mehr für Günther als für Leonoren ausgesprochen; er fürchtet, seine bedrängten Umstände und die vier Jahre, die seit dem Abschied von der Geliebten vergangen, könnten ihre Gesinnung gegen ihn umgewandelt haben. Gesteht er doch selbst stillschweigend sich eine Art von Schuld ein, wenn er sein Schicksal und verleumderische Freunde (ebend.

1) Die Ausgaben schreiben Lehngen. Vgl. Anhang: Inedita II 2. Anm. u. 3. Anm.

B. 15) für die Lockerung des ehemaligen Verhältnisses verantwortlich macht. Es fehlte nur, daß er seine Untreue offen einräumt, aufrichtig genug war er dazu. Doch verbannt er jeden Argwohn: „Sie ist mir zu genau mit Wort und Fleisch verbunden, ich habe sie geprüft und allzeit rein befunden.“ — Und angesichts dieses Gedichtes hat man anderthalb Jahrhunderte an die Lüge von Leonorens¹⁾ Untreue, Heirat und Witwenschaft glauben können!

Ferner: Täuber wird ausdrücklich von Günther selbst als ein reicher Mann geschildert (G. p. 560); nach seinem Tode würde die verwitwete Leonore eine vermögende Frau gewesen sein, die, da auch ihr Söhnchen gestorben, völlig unabhängig über Hand und Gut hätte verfügen dürfen. Und doch sagt Günther in dem vorhin citirten Briefgedicht: „Man lacht uns beiderseits, geliebter Engel aus, warum ich armes Kind dich armes Kind erwähle“, und (G. p. 306): „Sei arm, verlassen und veracht't . . . du bleibst in meinem Herzen. . .“ Wo ist außer dem ein vernünftiger Grund dafür zu finden, daß die junge Witwe von Anklam²⁾ nach Boraus gezogen sein soll, anstatt, was das Natürlichste und Nächstliegende gewesen wäre, in das elterliche Haus nach Schweidnitz zurückzukehren?

Schon diese Bedenken würden hinreichen um alle früheren Hypothesen zu Falle zu bringen. Ehe wir

1) Wir reden hier immer nur von der Schweidnitzer Leonore.

2) Vgl. die Cantate „Die verliebte Geduld“ (G. p. 363).

jedoch die letzten Consequenzen aus den dem zweiten handschriftlichen Taschenbuche entnommenen Argumenten ziehen, wollen wir noch ein Paar andere Stellen zu unseren Gunsten reden lassen.

In Lauban wird Günther wieder von der Eifersucht, die ihm schon früher Streiche gespielt, heimgesucht, und er schreibt den 29. Febr. 1720 (G. p. 311) an Leonore: „Ich weiß nicht, ob ich hoffen darf, und ob auch künftig dein Gemüthe sich noch mit gleicher Sorgfalt hüte.“ „Bisher bekenn' ich zwar dein Lieben und weiß, wie rein die Flamme sei.“ Verhaltensmaßregeln, wie er sie darauf der fernen Geliebten zu geben für angemessen hält, würde er nimmermehr einer vom Unglücke so schwer geprüften Frau vorgeschrieben haben: Sie soll die Gelegenheiten vermeiden, wo man Pfänderspiele treibt (B. 37) und auch im Scherz Niemand küssen (B. 40); sie soll sich nicht mit Putz behängen, um aufzufallen (B. 42); soll ihr Verlöbniß geheim halten (B. 61), fleißig zur Kirche gehen (B. 67) und ebenso fleißig Briefe schreiben, ohne ihren Gefühlen durch Ziererei Zwang anzuthun (B. 73), und soll vor allem nichts auf das Gerede der Welt geben (B. 83). Hatte doch die übelwollende Fama Weiden schlimm genug mitgespielt; nicht zum zweiten Male sollte sie ihr Glück in Gefahr bringen! Noch in dem poetischen Schreiben an Herrn von B(euchell) (G. p. 472), einem der letzten Gedichte Günthers vom Jahre 1723, legt der Dichter, von den Vorboten des nahen Todes schon ereilt, Zeugnis ab von der Unwandelbarkeit seiner einstigen Geliebten

mit den an Kalliope gerichteten Worten: „Die Treu von Leonoren, die ihrem Besser mehr gehalten als geschworen; die Treu', die Zärtlichkeit, die Neigung und die Lust erhielt ich auch von dir.“

Befäßen alle die von uns vorgebrachten Gegenstände nicht Beweiskraft genug, um den Leser von der Haltlosigkeit der auf Steinbach fußenden Constructions zu überzeugen, so würde dies, wie gesagt, unwiderleglich durch die Landeshuter Documente geschehen. Wir meinen die beiden Gedichte: „Mein Mitleid, glaub' es mir, betrübte Leonore“ (G. p. 822) und „Erönt, werthe Eltern, meine Leiche“ (G. p. 231). Ihr Fundort¹⁾ bezeugt, daß sie Günther 1722 in Landeshut geschrieben, als er sich anschickte sein Vaterland wieder zu verlassen. Leonore hat also erst ein Jahr vor Günthers Tode ihr Kind verloren; ihr Mann, den sie Ende 1720 oder Anfang 1721 geheiratet, lebte, und wenn Günther überhaupt ein Recht hatte über ihre Untreue zu klagen, so konnte er dies begründetermaßen erst 1720 thun.

1) Siehe Anhang: Inedita III 2 u. 3.

D.

Günther und Leonore.

Als positives Ergebnis der bisher angestellten Untersuchungen ergibt sich etwa Folgendes.

Günther lernte seine Leonore im Jahre 1714 in Moschkowitz (S. p. 473) kennen; auf ebendemselben lieblichen wiesen- und walddreichen, von der Höhe durchflossenen Landgute des Herrn von Bock bei Rimpfisch, welches, durch Erinnerungen an Logau, Gryphius und Lohenstein geweiht, unserm Dichter durch den Tod einer Jugendgespielin (Philindrene oder Flavia) die erste schmerzliche Enttäuschung gebracht hatte. Günther war damals ein Jüngling von neunzehn Jahren, schön, voll Temperament und Feuer¹⁾, begeistert für die höchsten Ziele des menschlichen Geistes, voller Hoffnungen auf eine große Zukunft, und liebenswürdig und gewandt im geselligen Verkehr. Wenn ihn die Ferien von der harten Schulbank und dem strengen Regiment des Rector Leubsch²⁾ erlösten, zog es ihn

1) Vgl. das Schreiben des alten Günther an Steinbach (bei letzterem p. 123).

2) Leubsch war der erste Rector der evangel. Gnadenschule in Schweidnitz. Sein neben der Eingangsthür zum alten Gymnasium eingemauertes Grabdenkmal, an dem schönen großen Friedhofe schräg gegenüber von der Kirche gelegen, ist noch erhalten.

zu den Roschkowitzer Freunden; das düstere elterliche Haus in Striegau, wo Mangel und Entbehrung zwischen kahlen Wänden wohnten, und er für die Schwärmerei seines Herzens keine Nahrung fand, hat niemals besondere Anziehungskraft auf ihn ausgeübt, so innig er auch seinen Eltern bis zum Tode zuge-
 than blieb. Seine Leonore scandirte mit ihm den Horaz (G. p. 629), war eine lernbegierige und auf-
 merksame Theilnehmerin aller seiner Arbeiten und ver-
 süßte ihm durch tausend Zärtlichkeiten den bitteren Ernst
 des Lebens, den der ideale Träumer mit doppelter Schärfe
 zu schmecken hatte. In Schweidnitz konnte der Verkehr
 des jungen Paares kein so ungebundener und sorgloser
 bleiben wie in Roschkowitz, und der Friedhof wurde
 hier die Freistatt ihrer Liebe (N. p. 121).

Leonore hatte früh ihre Eltern verloren. Sie
 waren aus Leipzig, das Günther als die Vaterstadt
 seiner Geliebten preist (N. p. 126), nach Schweidnitz
 gezogen, wo die Mutter den Tag ihrer Ankunft nicht
 lange überleben sollte. Das kleine Mädchen, welches
 noch der Brust bedurfte, wurde von einer mitleidigen
 Verwandten gepflegt, und nachdem auch der Vater ge-
 storben war, von ihr und ihrem Manne, den wir
 immerhin Dr. Sachmann nennen können, an Kindes-
 statt angenommen¹⁾. Im Hause der Pflegeeltern wurde

1) Littmann hat bei dieser Gelegenheit zu den unglaublichsten
 Combinationen sich verleiten lassen p. XXIV: „Günther kam mit
 Leonore auf dem Kirchhofe bei den Gräbern ihrer Eltern zusammen;
 in dem Briefe an Magdalis (G. p. 623) werden diese als noch
 lebend geschildert. In dem oben erwähnten größeren Gedicht

sie mit deren Kindern (ein Knabe und ein Mädchen werden erwähnt), zusammen erzogen und erhielt eine vorzügliche Ausbildung, die durch den Umgang mit Günther nur gewinnen konnte. Als Täufer die Bekanntschaft des Schwesternpaares machte, war Günther der Liebe Leonorens noch nicht sicher genug, um nicht den reichen Nebenbuhler mit misstrauischen Augen zu verfolgen; überdies hatte ihn die Eifersucht dermaßen verblendet, daß er die wahren Absichten Täubers, die auf Maria Euphrosyna Zachmann und nicht auf Leonore gerichtet waren, nicht durchschaute.

Ein Liebesverhältnis in einer kleinen Stadt, wo Jeder dem Nachbar in die Fenster sieht, geheim zu halten, ist auf die Länge der Zeit unmöglich. So lange indessen nur wenige Häuser und Straßen zwischen den Liebenden lagen, und sie die Aufpaffer überlisteten oder sich doch wenigstens durch Blicke und Zeichen verständigen konnten, drohte dem inneren Glück ihrer Herzen keine ernste Gefahr. Das änderte sich jedoch,

(N. p. 121) wird wenigstens Leonorens Mutter noch erwähnt. Ich denke mir, dies erklärt sich einfach (!) daraus, daß L. Stiefelkern hatte. Die erwähnte Mutter war die zweite Frau ihres Vaters, der sie geheiratet hatte, als L. noch ein Kind war, das der Mutterbrust bedurfte — sonst wären die Worte „die dich noch als Kind gefängt“ unnütz —; als dann auch der Vater gestorben war, heiratete die Stiefmutter zum dritten Male.“ Demnach mußte der Vater gleich nach dem Tode seiner ersten Frau die zweite geheiratet haben, und diese mußte ebenso gleich nach dem Tode ihres ersten Mannes das andere Bündnis eingegangen sein. Sie wäre sonst schwerlich in der Lage gewesen einem Kinde die Brust zu reichen.

als Günther auf Universitäten ging und seine Liebe unter übelwollenden und ihm feindlich gesinnten Leuten zurücklassen mußte, die jeden einlaufenden Brief beredeten, Alles zum Schlechtesten kehrten und jedes von Wittenberg herüberbringende Gerücht zu ihren Zwecken ausbeuteten. Was bei Günthers Anwesenheit nicht durchzusetzen war — denn sie fürchteten seinen überlegenen Spott —, ließ hinter dem Rücken des Ahnungslosen sich ohne Bedenken ausführen, zumal er selbst, wie viele Menschen von Phantasie eine argwöhnische, eifersüchtige und leicht umzustimmende Natur war. Ihm wurde von guten Freunden hinterbracht, sie habe sich entschlossen einen Anderen zu nehmen (S. p. 624), und Ihr wurde von guten Freundinnen so viel Schlechtes über Günther gesagt, als die Bosheit gegen einen ziemlich frei und ungebunden lebenden Studenten aufzubringen wußte. Das Resultat war, daß Günther endlich an die Falschheit der Geliebten glaubte, in seiner Einbildungskraft alle möglichen und unmöglichen Folgen des vermeintlichen Treubruchs sich selbstquälerisch ausmalte, seine stillduldende Leonore beleidigte und mit um so größerer Zügellosigkeit der lüderlichen Wirthschaft des Wittenberger Burschenlebens sich hingab. In diabolischer Lust stürmte er unter unaufhörlichen Saufgelagen, Raufereien und flandrischen Liebschaften auf Gesundheit, Ehre und Ruf los und führte so den verhängnisvollen Bruch mit Heimat und Vaterhaus herbei, der auch durch seine aufrichtigste und demüthigste Reue nicht mehr zu repariren war.

Der armen gedrückten, verhöhnnten und verleumdeten

Leonore mochte das Leben im Hause ihrer Pflegeeltern mit der Zeit unerträglich geworden sein. Sie entschloß sich daher eine Stelle als Erzieherin, Ausgeberin oder Wirthschafterin auf einem Adelsitze der Umgegend anzunehmen, und kam in gleicher Eigenschaft später nach Markt Boraus bei Strehlen und von dort auf ein herrschaftliches Schloß in der Nähe von Breslau (wahrscheinlich das erwähnte Zedlitz). An beiden Orten sah sie Günther nach vier resp. fünf Jahren wieder und erneuerte den alten Liebesbund mit leidenschaftlichen Schwüren reuevoller Zärtlichkeit.

Daß Leonore ein unseren Voraussetzungen entsprechendes Amt zu verwalten gehabt, erhellt aus dem schon mitgetheilten, in Breslau 1720 concipirten Gedicht „Als sie die Unterredung eiligst unterbrechen mußte“ (S. p. 559). Günther beklagt sich da, daß er schlechter daran sei als das Federvieh, welches die Geliebte pünktlich abzufüttern habe, und, „als sie sich betrübe, daß Leute ihres Geschlechts des Studirens beraubt wären“, ruft er ihr zu:

„Du kannst gleichwohl zufrieden leben
 Und einmal froh zu Grabe gehn
 Und brauchst, ach, glaube doch, nicht eben
 Den hohen Leibnitz zu verstehn.
 Du hast genug vor dein Geschlechte,
 Nachdem dein lobenswerther Fleiß
 Die Wirthschaft und d. s. Höchsten Rechte
 So wie des Umgangs Regel weiß.
 Berrichte nur dein Amt mit Freuden“ . . (N. p. 93).

Mit Günther war inzwischen äußerlich und innerlich eine große Wandlung vorgegangen. In den wüsten

Tagen der Wittenberger und in dem ausschweifenden Leben der Leipziger und Dresdener Zeit hatte er allen moralischen Halt verloren. Sein Gemüt zwar blieb bis an sein frühes Ende ehrlich, treuherzig, aufrichtig und ohne Falsch; aber die übeln Angewohnheiten der Studentenzeit waren trotz aller guten Vorsätze nicht wieder auszurotten. Er liebte fremde Weiber und fremden Wein, leider nicht nur den gefeltesten, sondern auch den gebrannten, betrank sich bei jeder Gelegenheit und machte sich durch seine schlechte Aufführung überall unmöglich. Mehrere von den im Anhange abgedruckten Briefen geben ein sprechendes Zeugnis für die Conflict, in welche er durch seine Schwäche und Charakterlosigkeit immer und immer wieder gerieth. Er hatte nur immer abzubitten, zu bereuen, zu vertuschen und gut zu machen, was sein namenloser Leichtsinns verschuldete.

Es verlohnt uns nicht hier Buch zu führen über seine vielen Liebchaften aus der Leipziger und Dresdener Zeit; das Gedicht „Auf die ihm so beliebte Abwechslung im Lieben“ (G. p. 258) beweist uns mehr als ein galantes Album seiner Floretten, Amanden, Louisen, Hannchen, Rosetten, Dlorinen, Phylirinden etc. . . . Etliche Stellen der Gedichte haben uns die schon ausgesprochene Vermutung nahe gelegt, als habe Leonore in Leipzig eine Namensschwester und Doppelgängerin gehabt¹⁾. Auffällig sind: die Erinnerung an Pfeiffers Schlafgemach in dem Gedicht an seine Schöne

1) Vgl. die hierauf bezügliche Stelle des Capitels C.

in¹⁾ Borau vom 22. Aug. 1719 (G. p. 269), die durch alle Ausgaben gehenden Stellen in demselben Gedicht: „Hier hör' ich bei der schlanken Fichte den sanften Wind nach Leipzig geh'n (B. 21) und ebenso: „Hier ist mir Still' und Ort geneigt, die große Rechnung vorzunehmen, wie viel mir Leipzig Guts erzeigt“, sowie die in einigen Gedichten an Leonore zu findenden Anklänge an das Heldengedicht auf den Passarowitzer Frieden²⁾. Tittmann hat in dem Gedicht p. 269 ohne Weiteres beide Male Leipzig in Schweidnitz umgewandelt, was ihm jedoch wenig geholfen; denn, machte Günther in Dresden den Wind zum Boten seiner Sehnsucht, so hätte er ihn, da Leonore nicht mehr in Schweidnitz war, nach Borau schicken müssen. Pfeiffer, den Günther in einer Cantate als Violinvirtuososen feiert (G. p. 345), wird in den „Letzten Gedanken“ als das Haupt des intimen Leipziger Kreises mit besonderer Zärtlichkeit genannt (G. p. 840). Liest man nun noch obendrein das Datum zu dem Gedicht „Leonore ließ ihr Herze nicht länger unempfindlich sein“: Leipzig d. 26. Juni 1719 (G. p. 294), wo ebenso wie in dem Borauer Gedicht an das Kirchhof-Kendezvous erinnert wird und Leonore ausdrücklich sagt: „Ich breche dir allein zu Liebe die Ketten deiner ersten Triebe“, so möchte man eine Specialuntersuchung gegen die Doppelgängerin der Schweidnitzer Leonore einleiten.

1) In den Ausgaben fehlt das „in“.

2) G. p. 243. („Als er im Lieben vorsichtig sein wollte“) B. 31 u. 32. G. p. 306 (An Leonoren) B. 40—42. G. p. 631. (Bei der Wiederkunft der Nacht) B. 13—18.

Wir lassen jedoch die mysteriöse Leipzigerin vorläufig auf sich beruhen, indem wir im Anschlusse an früher Gesagtes unser Unvermögen, hier völlige Klarheit zu schaffen, eingestehen, und wenden uns wieder der Schweidniger Leonore zu, die uns eine viel sympathischere und fragwürdigere Erscheinung vorstellt.

Nach dem Wiedersehen in Borau¹⁾ sind die Liebenden einander noch verschiedentlich begegnet, zuletzt (1720) auf dem in der Umgebung von Breslau jenseits der Oder gelegenen Schlosse eines der Günther'schen Patrone, das in dem Briefgedicht an Herrn v. R. . (R. p. 52) erwähnt wird. Dort heißt es:

„Noch jenseit blickt ein Schloß auf unsern Oberstrand,
(Die Spötter suchen hier das Besenbinderland²⁾) . . .
Was thut nicht, denke nach, Trunk, Freiheit, Liebe, Nacht? . . .
Ein traurig Lebewohl beschloß die keusche Lust . . .
Ich riß mich brünstig los, sie sah betrübt zurücker . . .“

Inzwischen war Günther mit seinem lockeren

1) Vgl. Das Gedicht „Hier hast du nun den dritten Schwur“ (G. p. 327). B. 34—36 heißt: „Und kommt dir Koschwitz in den Sinn, so denk auch dort nach Borau hin.“ Der dritte und letzte Abschied kann also wie schon oben bemerkt, nicht in Borau stattgefunden haben.

2) Von Obernigt bei Trebnitz singt der Volksmund:

„Obernigt
Liegt zwischen Sorg' und Kummernigt;
Wer sich da will ernähren,
Muß suchen Pilz' und Beeren;
Wer diese nicht kann finden,
Der muß Besen binden.“

Daß es ein Schloß Jedlitz bei Trebnitz giebt, ist schon früher gesagt worden.

✓ Kameraden Schubert von Breslau seinem Unglück, das ihn in Lauban wieder einmal zur Besinnung bringen sollte, lustig entgegen gewandert. Bis dahin wurde er noch von der Jugendkraft seiner guten Natur aufrecht gehalten; nachdem aber die Widerstandsfähigkeit seines Körpers durch schwere Krankheit und den äußersten Mangel gebrochen worden war, versank er tiefer und tiefer im Elend¹⁾. Von Allem entblößt, was zur Nothdurft des Lebens gehört, in einer kalten Bodenkammer, die nicht einmal gegen Schnee und Regen Schutz bot, auf das Krankenbett hingestreckt, von einem pöbelhaften und zänkischen Weibe bis aufs Blut gepeinigt und obendrein noch den Vorwürfen seines Cumpans preisgegeben, der als Sohn vom Hause den lästigen Gast gern wieder losgeworden wäre, lag er verlassen und trostlos da und wartete auf den Tod, als den einzigen zuverlässigen Helfer aus aller irdischen Qual. Auch hier in seiner tiefsten Verzweiflung suchte ihn die Muse auf, um seinen Gram mit melodischen Weisen zu besänftigen, und bei einem qualmenden Talgstümpfchen schrieb er die Reihe erschütternder Klagelieder, die uns als ein unvergängliches Denkmal seines Leids und seiner Liebe theuer sind. In die Monate Februar—August 1720 fällt die produktivste Zeit der Günther'schen Muse. Während eines einzigen Tages hat er, wie er in dem lateinischen Brief an Haas meldet²⁾, über zweitausend Verse gebichtet.

1) Vgl. die Gedichte G. p. 412, 479, 483, 770 u. N. p. 56.

2) Siehe Anhang: Inedita I 2.

Bei aller Nachsicht geduldiger Liebe konnte Leonore die Veränderung, die sie an ihrem Günther wahrgenommen, nicht unbeachtet lassen. Sie mußte sich sagen, daß eine Verbindung mit einem so wankelmütigen Manne, der dieselbe auf weitere sieben Jahre hinaus-schob (G. p. 631. B. 30) niemals zu Stande kommen werde. Günther, wie sie sich auch in Breslau hatte überzeugen müssen, war zu sehr von augenblicklichen Launen und Stimmungen abhängig geworden, um noch mit Energie und einiger Aussicht auf Erfolg an einen ernstern, systematisch geregelten Beruf gehen zu können. Dennoch hielt sie das verpfändete Wort ihrer Liebe heilig und fühlte sich erst aller Verbindlichkeiten ledig, als Günther ihr Herz und Hand zurückgab (Herbst 1720):

„So brich nun Bild und Ring entzwei
 Und laß die Briefe lodern,
 Ich gebe dich dem Ersten frei
 Und habe nichts zu fodern;
 Es küsse dich ein andrer Mann,
 Der zwar nicht treuer küssen kann,
 Jedoch mit größerm Glücke
 Dein würdig Brautkleid schmücke. (G. p. 323).

Daß Leonorens Antwort thatsächlich anders ausfiel, als sie Günther in dem respondirenden Meistergedichte (N. p. 198) so schön fingirt hat, wird uns nach den gemachten Erwägungen nicht mehr befremden. Der Bruch des wunderlichen, an Wechselfällen reichen Verhältnisses, das sechs Jahre gedauert hatte, erfolgte, und Leonore reichte Anfang 1721 einem Andern ihre

Hand. Welche Kämpfe sie der schwere Entschluß gekostet haben muß, wird jeder begreifen, der aus der Lektüre von Günthers Gedichten dieses feinsühlige, sinnige und liebenswürdige Mädchen kennen gelernt hat. Günthers guter Stern erlosch.

Als ihm die Thatsache, Leonore durch eigene Schuld verloren zu haben, zur Gewißheit geworden (auch an sie hatte er von Lauban aus einen Bettelbrief schicken müssen), und andererseits durch eine Wendung zum Bessern in seinen Verhältnissen wieder neuer Lebensmut in ihm erwacht war, klammerte er sich noch einmal mit allen Organen an das Dasein und griff hocherfreut mit beiden Händen zu, als ihm unverhofft das Schicksal in Kreuzburg und Bischdorf ein köstliches Glück in den Schoß zu werfen schien. Wie der Schiffbrüchige nach der letzten schwachen Planke faßt, um sich über Wasser zu halten, so hing Günther sein verzweifelttes Herz an Phyllis. Gerade diese vielverlästerte und dem Dichter schwer verdachte Episode an der polnischen Grenze gewinnt jetzt unter veränderten Voraussetzungen etwas tief Tragisches und unsäglich Rührendes. Er suchte nach Ruhe, nach der trauten Häuslichkeit eines stillen Heerdes, an welchem er von den Stürmen seiner wilden Vergangenheit auszuruhen hoffte, und die Tochter des Bischdorfer Pfarrers erschien ihm wie ein rettender Engel.

Daß auch dieses Glück nur ein Traum war, den der von seinem unversöhnlichen Vater verstoßene und verfluchte Dichter sich aus den Augen reiben mußte,

zeigt uns das nach der letzten Scene im väterlichen Hause beginnende ziel- und ruhelose Wanderleben im Schlesiſchen Gebirge.

Als Leonore 1722 ihren Erstgeborenen bald nach ſeiner Geburt verlor, erwachte Günthers Sehnsucht nach der fernen Geliebten mit der alten Blut. Konnte er nicht bei ihr ſein in den Tagen ihres Schmerzes, ſo ſollte ſie doch ein inniges Lied und ein tiefempfundener Brief über ihren Verluſt tröſten. Die vielfach genannten Gedichte (G. p. 822 u. 231) wären, hätte uns Günther nichts als ſie hinterlaſſen, allein im Stande ihm und ſeiner Liebe unſere herzlichſten Sympathien zuzuwenden.

Anhang.

Inedita.

I.

**Brief an Herrn Haas, stud. phil. et theol. nach
Leipzig*).** (Vgl. N. p. 153.)

- 1) Ein treu und junges Blut vergaß der Frühlings-Lust
Bei Wetterm um das Haupt und Pfeilen in der Brust,
Und wurde, weil die Gluth sein Vatertheil verschlungen,
Von Blöß' und Dürfftigkeit zu mancher Schuld gezwungen.
Der Wechsel that gewis dem gutthen Menschen weh. 5
Vor diesem blüht' er zwar an Hoffnung in die Höh',
Er liebte Fleiß und Kunst so brünstig als das Leben
Und hilt sich von Natur der Wissenschaft ergeben.
Und weil nunmehr die Noth zur Tugend werden muß,
Begehrt er Hülf' und Rath, doch nirgends fiel ein Schluß. 10
Freund', Eltern, Herr und Knecht verschloßen Hertz und Thüren,
Die Spötter zischten nach: jezt mag er Hunde führen.
Vier Jahre liefen hin. Es war ihm nicht um sich,
Nein, undandbare Welt! es war ihm blos um dich,

1) Wir geben den im Original vorliegenden Alexandrinerbrief nebst seiner lat. Nachschrift vollständig wieder, weil er von dem Druck in unzähligen Stellen auffällig abweicht. Die nachseilende Hand ist schwerlich die des Dichters selbst gewesen, da die wohlgemeinten und meist auch geschickten Veränderungen nicht Verschlechterungen aber doch Abschwächungen der ursprünglichen Fassung sind.

Daß, ob er noch so gern dem Nächsten dienen wollte, 15
 Sein ausgeführter Fleiß so fruchtlos streben sollte.
 Es schien ihm alles gram, und wie man spricht, gemacht,
 Und was er noch so gut und redlich angebracht,
 Das lief dem Krebsse nach. Viel, die sein treu Gewissen 20
 Mit eigner Hinderniß vorher aus Noth gerissen,
 Vergolten Huld mit Spott, wie alle Bosheit lohnt.
 Frost, Hunger klagt er nicht, er war ihn schon gewohnt.
 Nur klagt er, daß ihm noch bey solcher schweren Bürde,
 Gelehrter Männer Schutz aus Neid gestohlen würde.
 Die Länge brach den Muth. Er fiel aus Schwachheit hin: 25
 Und wenn ich denn so gar dein letztes Stiefkind bin,
 So wüßte mich dein Jorn nach angenommner Buße,
 Du Wesen in der Höl', bey diesem Gränzen-Flusse, *)
 Damit das böse Volk und auch mein Vaterland,
 Mein Grab ihr Unrecht seh'. Hier lag er nun und band 30
 Den kranken Fuß mit Stroh und krümmte sich im Kalten,
 In Hoffnung durch den Blitz Erlösung zu erhalten.
 Mein Bruder, wünsch' es ihm und läs den Klage-Brief,
 Der nechst in Austens Haus und Markard's Hände lief,
 So siehstu was ich will, und hast vielleicht Erbarmen, 35
 Ach, Bruder! küßt' ich dich nur einmahl in den Armen,
 Was wär es mir vor Trost. Dein rein und weises Herz
 Verfüßt mir ostermahls die Wunden und den Schmerz.
 Ach hätt' ich jezt die Lust der klugen Nacht-Gespräche,
 Ich glaubte, daß ich so von Edens Aepfeln brähe, 40
 Das Leben hab ich noch, wer weiß, wie lang auch bis
 Und was ich irgend weiß, sonst alles hat der Riß
 Der Schickung hingerafft; es möcht' auch gerne fahren,
 Die Erde giebt uns doch zu ihren eitlen Wahren
 Kein ewig Erbgangs-Recht; ich seh' es ohngefähr, 45
 Doch wenn nur die Natur dabey so gützig wär,
 Und unsrer Menschlichkeit ein fester Herze gönnte,
 Damit man ohne Zwang der Lust entbehren könnte.

*) Queis an Lauban (Anm. d. Dichters;).

Allein, wo ist doch wohl so gar ein tapfrer Mann,
 Der stets und überall sich überwinden kan, 50
 Das Fleisch verführt den Geist, und Adams alte Tücke
 Schlägt, kämpft man gleich aufs Blut, oft unversehn's zurücker,
 Die Unruh hat wohl Grund, erwäg' es theurer Freund,
 Man stellt sich vielmahls vor, es sey recht wohl gemeint,
 Und thut so viel man kan, das Elend zu ermüden. 55
 Des Glückes Eigen-Sinn ist gleichwohl nicht zufrieden
 Und braucht zum östern gar das, was man weislich thut,
 Zu Wasen wieder unß. Die Galle geht ins Blut
 Wenn die, so Schaden thun, blind, thöricht seyn und leben
 In sicherer Schwelgerey, unß Armen Streiche geben. 60
 Wie stehts am Helicon! Da kommt ein reicher Geß
 Mit Latten¹⁾ an das Bret und stößt die Demuth weg,
 Die mehr verdient als zeigt. Auch ofenbare Thoren,
 Die noch vor kurzer Zeit des Müllers Esel schoren,
 Beruffen jetzt ein Dorf und drucken manchen Stand, 65
 Die Weisheit siehts und weint und bittelt durch das Land.
 Mein wundervelles Ohr²⁾ hört noch nicht auf zu gellen,
 Seitdem es selbst erfährt, wie Mißbrauch und Verstellen
 Den höchsten Ruhm entweicht. Wie mancher Simon lauscht
 Um Hall' und Sacrystey biß daß der Steiff-Rock rauscht, 70
 Und reicht hernach der Frau den Beuthel an der Seite,
 Damit ihr Vorspruch ihm zwo Stimmen mehr bereite.
 Man hält nicht Priester-Wahl, man hält nur Auction.
 Zwölffhundert; funfzig mehr; das hat der Nachbar schon.
 Noch hundert; sechzig drauff zum erst' und lehten Mahle; 75
 Zwey Tausend voll; schlag zu; der Herr bekommt's; er zahle;
 Hier ist's; den Leib-Rock her, und stimmt Te Deum ein,
 Die Glocken schlagen an; indeßen wird der Wein,
 Das Salbbül heimgeschafft, die Väter gehn nach Hause
 Und ziehn den Gottes-Mann zum hochbezahlten Schmause. 80

1) Mit Latten laufen heißt so viel wie ein windiger Fant sein.

2) gleichbedeutend mit: mein Ohr, das voller Neuigkeiten ist.

So geh's, gelehrter Freund! das Urtheil steht dir frey¹⁾.
 Noch weiter thut mir weh: die nahe Barbarey
 In rechter Wissenschaft ist wohl nicht abzutreiben;
 Man fraget, bringt sie Geld? Wo nicht, so las es bleiben 85
 Und nimm die Brod-Kunst vor. Kein gründlicher Beweis,
 Kein klug und nützlich Wort, kein schön und reifer Fleiß,
 Ich hab' es wenigstens bei Vielen wahrgenommen,
 Pfllegt oft den ganzen Tag im Reden vorzukommen.
 Veruft man sich auf Grund, so heißt es Grillensang,
 Erzählt man was geschieht, so wird ein starker Zaud, 90
 Versucht man nett und scharf und sinnreich wohlzusprechen,
 So lobt es kein Geschmac. Ein Saussied aus den Zechen
 Bekommt weit mehr Verbrang²⁾; als das was Flaccus singt,
 Und Neukirchs Bärtigkeit der milden Liebsten bringt.
 Ja küm' Dvidius, den Hof und Mägdgen ehren, 95
 Ich schwör' auf seine Flucht, sie würden ihn kaum hören;
 Ich schweige, Klug-Verstehn³⁾. Was kommt nun aufs Tapet?
 Pferd, Jahrmarkt, Conto, Post, Proceß, Accis, Labet,
 Meid, Nachred, Erbsen, Stoff, Ball, Complimente, Lügen, 100
 Fluch, Zeitung, Almanach; ach seht es giebt schon Fliegen,
 Schu, Moben Fricassée, und was den Reim nicht schmückt,
 Und das so ordentlich wie hier dein Aug' erblickt.
 Ja was am ärgsten ist bey Männern, die sich brüsten,
 Als wenn nur sie allein Gelehrte schätzen müßten.
 Es wär auch alles gut, nur besser angewand, 105
 So aber schwazt man stets ohn' Atsicht und Verstand.
 Du weißt wie ich und du auch oft bey schlechten Dingen
 Vernünftig stille stehn und Gold aus Schlacken zwingen.
 Du Himmel hörst es oft, wie sehnlich wünsch' ich mir
 Zeitnehmens einen Freund (jezt hab ich ihn an dir) 110

1) Hier stehen in den Ausgaben vier ziemlich matte und unbedeutende Verse, die im Manuscript ganz fehlen.

2) Vertrieb, Absatz.

3) Antede: o Klugverstehn! d. h. deine Weisheit versteht mich.

Mit dem ich fähig sey den Lauf der eitlen Sachen
 In sicherer Niedrigkeit verständig zu belachen ¹⁾.
 Gorn, Austen, Baro *), Vogt **), du, Birnbaum, Mardard, Fahn,
 Ihr seyd es, derer Bund mein Herz erfrischen kan,
 Und welcher wegen ich, so viel mich Stürme saßen, 115
 Mich noch nicht zwingen kan das Leben gar zu haßen;
 Sonst hätt' ich Recht genug. Gott weis, wohin ich geh,
 Damit mein Wohlergehn im Alter grüner steh,
 Ich seh, des Himmels Grimm hört doch nicht auf zu schlagen,
 Drum hab' ich mich erboost, durchaus nicht mehr zu klagen. 120
 Ich liege, wo ich kan, und leide was ich muß,
 Ist Wanßner ***) Guth noch da, so nenn ichs Ueberfluß,
 Und bin wie Epicur, der, wenn man Käse brachte,
 Nicht jeden schlechten Tag mit solchem herrlich machte.
 Und wenn mir unverhoft was Guthes wiederfährt, 125
 (Die seltne Kleinigkeit ist kaum der Rede werth)
 So mach ich mich vergnügt, so schimpf ich alle Sorgen
 Und denke was es heist: der Tod hält nichts vom Vorgen.
 Siehst du, was klüger sey, so theil' es freundlich mit,
 Wo nicht, so folge nach. So bald mein Schendel tritt, 130
 Besuch' ich euch geheim; schweif' aus und räume Pfeiffen
 Und las auch Brummers Frau den besten Packt ²⁾ ergreifen.
 Aus Dresßden hör' ich gern, daß dieß wornach ich stund,
 Auf Hamburgs Dichter fällt: der Mann hat Geist und Grund ³⁾

1) Die nächsten vier Verse fehlen im Druck.

*) Baro doctor juris in Breslau, artiger, ingenieuser und gelehrter Mann. Anm. des Dichters.

***) Vogt, junger Advokat in Breslau, geschickter Mensch. Anm. des Dichters.

****) Wanßen ein Flecken bei Breslau, wo viel Toback wächst. 6 Ellen um einen Dreier. Anm. des Dichters.

2) Provincialismus für Packet.

3) Klingt hier nicht wie Ironie, sondern wie Bescheidenheit. G's. Concurrent beim Dresdener Hofe scheint demnach ein Anderer gewesen zu sein als König, der in dem „Gespräch zwischen Günther im Reich der Todten und einem Ungenannten im Reich der Lebendigen“ verdächtigt wird, seinem Nebenbuhler den verhängnißvollen Ehrentrock in der Anti-

Und läßt den Pegasus nach Hofart glücklich draben: 135
 Ein König, wie August, mus solchen König haben.
 Dabey ergötzt sich auch mein innerlicher Sinn,
 Daß jener Wassermann, der Dichter obenhin,
 Der mich vordem verschnitt, den schon gehosten Bißen
 Wie dort Aesopus Hund, mit Recht verlieren müssen. 140
 Die Rache stellt sich ein; bedächt' es Choerilus¹⁾
 Auff den ich mit Gewalt die Striegel schärfen muß:
 So säß' er als ein Fuchs dort im Gebürge stille
 Und reizte meinen Zorn mit keinem Keim-Pasquille.
 So glücklich bin ich stets, ich sang' auch ungestellt, 145
 Und ob gleich manches Blat die Geden-Haasen prellt,
 So sehn sie doch nicht ab auf späte Reu' zu scherzen,
 Jetzt wunderts mich zwar nicht, sie mehren sich im Merzen.
 Zerbrich dir nicht den Kopf, wer hier begriffen sey;
 Von Goldberg Meister Fritsch, ein Maul voll Milch und Brey, 150
 Und dessen Laster-Schrift²⁾ mich noch im Zweifel wäget,
 Ob Bosheit oder Wurm mehr Hand ans Werk geleet?
 Die Zeit mußt alles auf. Er paart sich zum Crispin³⁾
 Das Joch ist stark genug den Satyr fortzuziehn⁴⁾,
 Als der sie im Triumph mit Stock und Geißel plaget 155
 Und unter Röh' und Schimpf durch Zeit und Länder jaget.
 Vermag ich sonst gleich nichts; so herrscht doch wohl mein Kiel,
 Er macht aus Feind und Reid der Welt ein Bößenspiel
 Und schreibt auch gegentheils die Rahmen kluger Brüder,
 Mit Ruhm und Dankbarkeit in dauerhafte Lieder. 160

chambre beigebracht zu haben. Jener „Wassermann, der Dichter oben-
 hin“, hat die Stelle des Hofpoeten ebenso wenig erhalten als Günther;
 es erging ihm wie dem Hunde bei Aesop, und König schnappte als
 Dritter den Bissen weg, um den die beiden Anderen stritten.

1) G. p. 390, B. 4.

2) Dissertatio moralis expendens odium de carminibus
 gratulantium metuendum. Siehe Inedita V.

3) Theodor Krause in Schweidnitz (G. p. 491.)

4) Vgl. das Epigramm auf Crispinum u. Choerilum G. p. 553.

Mein Bruder! Bleib auch mein und nimm damit vorlieb,
 Verbindet uns kein Blut, vermählt uns doch der Trieb
 Gelerter Redligkeit und gleicher Unglücksgrillen,
 Nur daß die letzten mir das Maas gehäufter füllen.
 Ich habe viel mit dir, der Bogen wird zu knap, 165
 Mir brech ich nicht zur Lust, doch dir zum Besten ab.
 Nur nichts von alter Treu, doch viel von andren Schwänken,
 Die theils das Herz erfreun, zum Theil auch einsam kränken.
 Indeßen schlaff¹⁾ voraus. Mein Postgeld ist nicht gut.
 So wohl ein grünes Tuch geschwächten Augen thut: 170
 So kräftig wird dein Blat mein sehnlich Herz erquicken;
 Du mußt es nur sein voll und augenblicklich schicken.
Günt her.

2) *Mi Haasi charissimum caput!*²⁾

Statum miserrimum ex his item Austenii et Mar-
 ckardi literis, quas velim etiam legas et quidem sta-
 tim, colliges. Pedum tumore hic Laubani gravissimo
 decumbo, spe, peculio et omnium ope destitutus.
 Quicquid ad consolationem meam conferre poteris,
 amico integerrimo negare noli. Nec locum ubi jam
 commoror nec literas ulli praeter supra nominatos in-
 dica. Scis causam. Quascunque rerum vel scripto-
 rum meorum ab interitu et aliorum manu eripere po-
 tes, diligentissime serva. Scribe proximo nuntii publici
 reditu, ut sciam, utrum adhuc Lipsiæ et ubi habites.
 Mone etiam Marckardum et dominum Austenium ut
 idem, ni grave sit, benevolentiae specimen integritati
 meae tribuant. Summos inter lateris (?) pedum et fe-
 bris instantis tumultus plus quam duo millia versu-

1) schlaf'.

2) Das lateinische bisher unbekannte Postscript füllt im Original-
 manuscript den Bogen vollständig aus und ist außerdem noch gleich dem
 Gedicht in zwei Abschriften vorhanden.

um hodie et per noctem præteritam pepigi, quibus hosce et omnes, quos Lipsiam misi, adnumero. Sic miseris venit solertia rebus. Ultra quatuor hebdomades aëre liberiori frui non licuit. Obsecro humanitatem tuam, imo obtestor, ut domino Austenio miseriam meam commendes. O quam vellem inter amplexus et osculationes sortem meam vestris lenire colloquiis. Sed quid Birnbaumius ¹⁾? quid ædes Pethermannianæ etc.? Certiorem me etiam tui status facias, laetum illum esse apprecor. Carmina Austenio ²⁾ et Marckardo missa iterum moneo monstrari jube et perlege et illis hanc tuam etiam epistolam communica. Marckardo mei nomine injunge, ut omnia mea ad Austenium scripta ad describendum expetat, item tua et illa meis schedulis inserat, quas si forte his nundinis patriam repetiturus sit et tu Lipsiæ manes, tibi integras tradat ad conservandum. Aucupare famam (sed tacite) quid homines malevoli mussitent. Hoc te scire dignum puto, me totum imposterum medicinæ deditum. In via jam dignissima sane huic scientiæ et arti inservientia media lucratus sum, tum ex consiliis practicorum veteranorum, tum ex sedula observatione climatis et mutationum epidemicarum in Silesia. Vale! Adresse au mich liegt herinnen.

1) R. p. 50; 132, 133, 134; 183. Christ. Gotth. Birnbaum, Student der Mathematik und Philosophie in Leipzig.

2) Candidat der Philosophie und Jurisprudenz in Leipzig. R. p. 46.

II.

Das erste Günther'sche Taschenbuch der Breslauer Stadtbibliothek trägt auf der Innenseite des Umschlages das Autograph des Dichters: „Johann Christian Günther von Striegau aus Schlesien phil. poës. 1719“, und hat folgenden von ihm selbst geschriebenen Inhalt:

1. Die Ode: „Euch Musen dankt mein treu Gemütthe“ G. p. 181, dat. Dresden d. 10. August 1719.
2. Das Gedicht: „Auf der Abreise von Dresden in sein geliebtes Schlesien“ d. 2. Sept. (die Strophen 3—8 fehlen), G. p. 183. 1)
3. Der Wechselgejang zwischen Damon u. Lorchchen, G. p. 289.

[Das Gedicht ist der Horazischen Ode „Donec gratus eram tibi“ (Lib. III 9.) nachgebildet. Seinem Inhalt Motive persönlicher Art unterzulegen — die Namen Lorchchen und Lorchen haben dazu verführt — ist hier kein zwingender Grund vorhanden, wenn man sich daran erinnert, daß Günther viel aus lateinischen und griechischen Dichtern übersetzt hat. Daniel Wilh. Triller²⁾ giebt in seiner poetischen Verherrlichung Günthers Zeugnis davon mit den Versen:

„Ich gedenk' noch oft und viel
An die angenehmen Stunden,
Die bei Phöbus Saitenspiel
Uns im Pleißathen verschwunden.

1) Günther schreibt, wie in den Ausgaben zu lesen, Lehngen und nennt seine in Sachsen zurückgelassene Geliebte hier: Lorchen.

2) Arzt und Dichter in Bittenberg, der Verfasser der neuen äso-pischen Fabeln (1740) und Uebersetzer Niederländischer Schauspiele (1723).

Damals mußt' Anakreon
 Deutsch von Dir verstehen lernen,
 Und Du sangst vom Lauf der Sternen
 Einen geisterfüllten Ton."

und bemerkt dabei: „Dies geschah zu Leipzig, ohngefähr im Jahre 1717 oder 1718, wo wir zusammen die besten Oden des Anakreon deutsch übersezten und einander oft vorlasen; doch ich wollte meine Uebersetzungen gern alle verloren haben, wenn nur noch einige von Günther übrig wären.“ Die vorlezte Zeile der citirten Strophe deutet auf eine Nachahmung der Ovidischen *fasti* hin, die Günther, wie Triller berichtet, mit Berücksichtigung der neueren astronomischen Forschungen abfassen wollte. „Das Werk war schon ziemlich angewachsen und in ein dickes Buch in Quart geschrieben, worinnen auch die gedachten Anakreontischen Oden und andere Gedichte zu finden waren. Wo aber dieses Buch hernach hingekommen, ist unbekannt; der Verlust aber desto gewisser.“ (N. p. 280). Daß Günther auch eine deutsche *ars amandi* zu dichten vorhatte, rühmt er in den „Lezten Gedanken“ (G. p. 842).

„Die geheime Liebes-Kunst, so ich ziemlich ausstudiret,
 Und verböth' es nicht die Zeit, einst in Deutschland aufgeföhret,
 Schenk' ich dem geschickten Kopf, der nach mir die Laute nimmt
 Und sie mit gelehrten Griffen nach der Griech'schen Cith'er stimmt.“]

4. Die Ode: An seine harte Schöne „D geh nur, harter Sinn“ G. p. 268.
5. Das Schreiben an Hrn. Brandenburg aus Mecklenburg G. p. 377.
6. Die Ode: An sein Lehuchen „So soll und muß es sein“ G. p. 299.
7. Den Brief in Alexandrinern an Hrn. Gottlieb Milich, kaiserl. Rath u. Assessor in Schweidnitz. N. p. 230.
8. Die Cantate: „Allein und doch vergnügt.“ Dresden in einem königl. Garten G. p. 354.

9. Das Epigramm an Leonoren „Als er sie nach vier Jahren wieder das erstemahl empfing.“ Breslau December 1719. „Die Regung ist zu scharff“ G. p. 557.
10. Den Brief an Leonore: „Mein Herz, was fangen wir noch mit einander an“ Breslau d. 25. Decr. 1719. N. p. 228.
11. Das Gedicht „Als er im Garten mit ihr spazieren ging“¹⁾ Bratislaviae d. 10. August 1720. N. p. 196.
12. Das geistliche Lied: „So will ich mich durchaus nicht kränken“ G. p. 89.
13. Den ersten Entwurf zu dem poetischen Einfall „Als Leonore nothwendig die Unterredung unterbrach“ G. p. 559.²⁾
14. Vier beinahe unleserliche Strophen eines unvollendeten Gedichts:

„Ihr liebsten Lieder
 Was soll ich noch von euch erleben

 Die meisten, so die Welt erblickt,
 Sind . . . obenhin gekommen
 . . . sie laufen gar verstreut
 Ach würden sie doch
 Von guten Freunden aufgehoben.“

[Dieses Bruchstück lehrt uns seinem Sinne gemäß, wie ängstlich Günther für das Schicksal seiner Musenkinder besorgt war.³⁾ Er überwachte, als er erst berühmt geworden war, jedes einzelne Gedicht; und es ist kaum anzunehmen, daß unbekannte Stücke von größerer Bedeutung der Lesewelt vorenthalten geblieben sind.]

15. Zwei schwer zu entziffernde Strophen, die etwa folgende Worte erkennen lassen:

1) Daß in der ersten Zeile Vorchen und nicht Lechnen zu lesen ist, haben wir oben nachgewiesen.

2) In extenso oben reproduzirt.

3) An Belegen hierfür fehlt es auch anderweitig nicht. G. p. 842 u. die latein. Briefe.

„Dein unverhofftes Abschiednehmen
Erlaubte meiner Angst kein Wort,
Ach, liebster Freund, nun bist du fort,
Nun faug' ich an mich erst zu grämen.
Dies neue Sehnen macht, mich schwach

Die Noth verbittert dein Entfernen,
Nun hab' ich nichts als Gott und mich.“

16. Eine unvollendete Strophe mit dem Datum Brieg den 23. August;

„Hat dies noch meiner Noth gefehlt,
Schon gut, ihr falschen Pieriunen“ . . .

17. Die Aufzeichnung mehrerer Arzneimittel, wie Polychrest, Rhabarber, Vitriol, China u. s. w.
18. Das Concept eines lateinischen Briefes aus Breslau an seinen Freund Haas.

Hasio suo salutem dicit Güntherus :

„Extrema patior, amice integerrime! ab omni nempe spe et auxiliis emergendi derelictus. Omnia in caput meum conjurant fata, parentum miseria, sororis querelae, Maecenatum inopia, corporis languor, malevolorum risus et bonae — ut plurimum — mentis soror paupertas. Nihil tamen magis animum afficit quam seculi nostri in bonas literas injuria. Optima etiam ingenia magno conatu nugae agunt, et si qui sunt qui solidiori rerum cognitione imbuti promeritos munerum honores ambiunt, omnis iisdem praecluditur aditus, et vel acerbo theologorum (si Diis placet) odio legulejorum fraudibus (?) vel medicastorum impudentia exagitantur. Plurimi eorum qui eruditi nomen tueri volunt, omne tempus, omnem industriam in coercendis opibus ponunt rectaeque rationis usum temere quasi brute affixi inter lites et vectigalium tabernas pereunt. Pudet profecto seculi

nostri in facie posteritatis, nullus honor Musis, nullus humaniorum literarum sensus, omnia perturbata et afflicta. Neminem fere nisi me ipsum habeo a quo solatium petam. Mecum loquor, caetera mutus. Perpaucos quos in fine nominabo, in Silesia inopia Piberidum amicos inveni. Suidnicii cum Crusio antagonista praesens cum praesenti lites composui, et quamvis hominis audacia multum famae et fortunae meae detrimentum dedit malui tamen illum promisso imposterum silentio de mea animi integritate convincere quam ignobili de illius ignavia triumpho innatae altercationis nomine me aliis reddere suspectum. Satis mihi poenas dedit impudens infortunii sui faber, misericordia potius quam ira et invidia dignus, praesertim quum omnium honestissimi illum despectui habeant. Vratislaviae jam per 5 septimanas commoror et Maecenatum jucundia et amicorum confabulationibus mali mei sensum obtundo. Baro quidem nomine doctor et juris et aliarum rerum scientia optime instructus multas mecum noctes et mero et amore frangit.“

Die letzten Blätter des Taschenbuchs sind zerrissen und zum größten Theil ausgeschnitten. Ueber einem Gedichtconcept findet sich noch die Jahreszahl 1721.

III.

Das zweite Günther'sche Taschenbuch der Breslauer Stadtbibliothek besteht aus sechzehn in der Mitte zusammengefalteten und mit einem Seidenfaden aneinander gehefteten Quartblättern, die ein Oktavbüchlein von 64 Seiten ausmachen und ist ebenso angelegt als das andere vorher beschriebene Manuscript aus den Jahren 1719—21. Das erste als Umschlag benutzte Blatt trägt das Datum Landeshut d. 21. Juni 1722. Auf der nächsten Seite sind eine Menge von Notizen verzeichnet, die alle auf Landeshuter Personen und Verhältnisse Bezug nehmen. So weit es uns gelungen, diese Krügeleien zu entziffern, haben wir Folgendes ins Reine gebracht:

1. a) Hr. von Beuchel¹⁾ pro colenda memoria . . . aufzuschreiben.
- b) Hr. von Beuchel „O Muse meiner Poesien“²⁾ Frau von Breßler.
- c) Register meiner besten Carminum.³⁾
- d) Hr. Michael⁴⁾ etliche Bücher.
Andere meiner Sachen.

1) Elias v. Beuchell, einer der größten Wohlthäter Günther's, ist d. 24. März 1660 geb., d. 20. Juni 1723 gest. Sein Sohn Christoph v. B. starb 31 Jahre alt d. 26. Aug. 1737, war ein Schüler Günther's und bei dessen Aufenthalt in Landeshut 16 Jahre alt. Vgl. Steinbach p. 86., die Gedichte G. p. 239, 395, 472, 546, 658, 844, 1094 und die von uns publicirten deutschen Briefe 3 u. 8.

2) Ist verloren gegangen, wenn nicht das Gedicht N. p. 239 damit gemeint ist.

3) Vgl. die von uns publicirten lateinischen Briefe an Seidel u. Jacobi 3, 4 u. 5.

4) Ein akademisch gebildeter Kaufmann in Landeshut (G. p. 658).

- e) Hr. Gottfried Kasper's¹⁾ Arie.
 f) Hr. Heinrich Stammbuch.
 g) Hr. Beuchel Stammbuch.
 h) Hr. Liebenwald zum Abendmahl Montags.
 i) N.B. Kupfer abziehen.
 k) Hr. Michael Abschied.²⁾
 l) Hr. Speer³⁾ Flinte. Hr. Speer wäscht Beuchel's Per-
 ruque imprimis den Beutel.
 m) Hr. Wirth Andenken.
 n) Frau Klugin⁴⁾ Leichentext.
 o) Hr. Bartsch zum Andenken Ode.
 p) Hr. Dr. Sommer ins Stammbuch.
 q) Carmen vor Hrn. v. Beuchel abgeschrieben; meine Ab-
 schiedsode an die Welt item an ihn gemacht.⁵⁾
-
- r) Hr. Kühn 3 Thlr. Barbier 2 Gldn. Wäscherin 22 Sgr.
 Kasper 4 Thlr. Kleid 1 Thlr. Boten 2 Gldn. Kasper
 jun. 6 Sgr. Michael 2 Gldn. 7 Kr.
-
- s) Hr. Dr. Thebesius.⁶⁾ Hr. Haube Leichentext. Hr.
 Kretschmer weg nach Lemberg, da bey Hr. Feigen.
 t) Hr. v. Pohl bei Hirschberg zu Eichberg.
 u) 3. Hr. v. Beuchel's Geburtstag gewesen.
-
- v) Indicem zu machen.
 w) Abzuschreiben das unverhoffte Todeszeichen.⁷⁾

1) Kaufmann u. Kirchenvorsteher in Landeshut. Die Abschieds-
 arie „Gehab dich wohl, du lieber Freund“ steht G. p. 155. Vgl. G. 910.
 1092. 1093 und den von uns publicirten deutschen Brief 5.

2) G. p. 1094.

3) Theodor Speer, Advokat in Landeshut G. p. 454. Vgl. den
 latein. Brief 1 (?).

4) Die Gattin des Commerzienraths Christian Kluge ebend., der
 Beuchel's Schwager war.

5) G. p. 114.

6) G. p. 393.

7) G. p. 114.

- x) Frau Sparrin Leichentext¹⁾, 12 Tob. 2.
 N.B. Und weil du Gott lieb warst. Symbol. Herr
 nach deinem Willen.
 y) Layke's Hochzeitscarmen²⁾ Cantate der Herbst.
 z) Jungfer Dammin Geburtsfest.³⁾

Nach diesen, einen Blick in die kleinen häuslichen Leiden des in die Enge getriebenen Gelegenheitsdichters zulassenden Tagebuchnotizen geben wir, wie bei II., eine Inhaltsübersicht:

2. Vollständiges Concept des Brief-Gebichts (An Leonore beim Absterben ihres Carl Wilhelm) „Mein Mitleid, glaub' es mir, betrübt Leonore“ (G. p. 822).
3. Vollständiges Concept von „Erönt, werthe Eltern, meine Leiche“ (G. p. 231). Der Titel „Zuruf aus der Ewigkeit“ zc. ist den zwölf vielfach corrigirten Strophen nachgesetzt.
4. Ach Gott was vor ein scheußlich Bild
 Erschreckt mein Auge . . .
 Thu, was du willst, gerechter Gott,
 Bestrafe mich durch Angst und Noth

 Mit Thränen wasch' ich deine Wunden;
 Ach sollte doch mein Leib in einen Strom zerfließen,
 Ach daß mir die Natur nicht tausend Augen gab,
 Ein ganzes Thränenmeer . . . (zu vergießen). Fragment.
5. „Dein armer Dichter kommt schon wieder
 Und fällt mit seiner Bürde nieder
 Und sieht dich, weil er sonst nichts kan,
 Mit Augen voller Schwermuth an.

1) G. p. 180. Das von Günther als Leichentext bezeichnete Gedicht gilt in den Ausgaben für eine Feier des Namenstages.

2) G. p. 787 (in fremdem Namen) p. 214 u. 178.

3) G. p. 175.

Er hat nichts mehr von ihren Thränen
 Und kan vor Schwachheit nicht mehr schrein,
 Mein Heiland, laß das stumme Sehnen
 Ein Dpffer um Erbarmung sein.

Izt schmerzt, izt sticht mich mein Gewissen,
 Izt nagt es mit geheimen Bissen

Den Geist, dem vor sich selber graut . . ." Fragm.

Dicht unter diesen Anfängen zu innig empfundenen Buß-
 liedern steht — ächt Güntherisch! — das cynische Epigramm :

6. „Es soll uns eine Frau so wie ein Buch vergnügen —
 Wer aber will denn nun stets über Büchern liegen“

(G. p. 552).

7. „Wir Phoebus u. die Musenschaar“ (Zettrischer Lesfagungs-
 brief G. p. 747).

8. „Gute Nacht, du wüßtes Leben,
 Dem ich mich so lang' ergeben,
 Als der Jugend Unverstand . . ." Fragm.

9. An eine gute Bekannte in Landeshut: „Gedeuke von mir,
 was du willst“ (N. 99).

10. „Du lockst mich, kluger Freund“ (N. 235).

V. 31 ist zu lesen :

Und da der Schickung Gut

V. 34:

Kein Ort vergnüg' uns mehr

V. 42:

Carls warmer Gnadenschein.

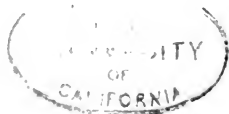
11. „Was bringt ihr kleinen Weberinnen, 1)

Ist's Unglück oder sagt ihr wahr?

Ich werd' einmal nach viel Gefahr

Vor Kummerfäden Seide spinnen.“

1) Mit den kleinen Weberinnen sind wol Spinnen gemeint, deren
 Anblick für den Abergläubischen je nach Zahl und Zeit glückliche oder
 unglückliche Vorbedeutung hatte.



Wo kommt ihr unvermuthet her,
Gleich, da ich mich so mächtig (?) träncke
Und ängstlich hin und wieder deucke,
Gewis, dies Unverhofft ist nicht von ohngefähr.

Der Pöbel macht euch zu Propheten
Und wird bei eurer Ankunft froh,
Verhält sich's in der Wahrheit so,
So soll mein Abscheu euch nicht tödten.
Ja, ja, ihr bringt mir nach der Qual
Die Botschafft vom versteckten Glücke,
Und daß ich die gewiß erblicke,
Bestätigt . . . die gewisse Zahl." Fragm.

12—16. Unleserliche Fragmente lateinischer und deutscher Gedichte.

17. „Corvin, der vor der Zeit der Bibel Blumen stahl¹⁾
Und . . . das Haupt der Weisheit auszuschnüden,
Erschien igt am Parnas und in des Phoebus Saal
Und ließ den Korb voll Obst von reifen Früchten bliden.
Wie nun die Mädgen stets am ersten lüstern sind,
So kam die Musen-Schaar mit Vorwitz zugelauffen,
Um zu kauffen;²⁾
.
Zedoch ihr Appetit ließ hier . . . ziemlich blind,
Denn Bissen
. . . vor Laudesart wär.
Die eine rieth . . . und sprach von ohngefähr
Es müßten Nispeln sein und zwar aus diesen Gründen
. innen Neues fand,
Thalia ist schon längst durch ihren Hohn bekannt.“
. Fragm.

1) Offenbar sollte das Gedicht eine Satire auf einen schlechten geistlichen Dichter werden.

2) Wie leicht G. producirte, ist aus seinen Concepten überall zu sehen. Sie zeigen meist dieselbe flüchtige Hand, welche Mühe hatte,

18. „Mein Geist bereite dich im Stillen“ (Auf das Namensfest der Frau Magdalena Sparrin G. p. 100).
19. „Schönen Kindern Lieder singen“ (Auf das Geburtsfest der Jungfer Regina Dammin, G. p. 175).
20. Leichentext „So ist nun endlich auch die Zeit der Wallstadt uns“ (N. p. 223).
21. „Nun ist es wohl auch einmal Zeit“ (Auf den Namenstag Herrn Lorenz Kriegels in Hirschberg, G. 1125).
22. Cantate u. Arie zu der Schäl-Kirchhöffischen Hochzeit „Weg mit den Wolluststimmen“ (G. p. 352).

den vorausseilenden Gedanken nachzukommen. Eigentümlich und in hohem Grade charakteristisch erscheint die Angewohnheit, leere Stellen inmitten der Verse zu lassen. Seine Gedankenreihen wurden immer mit der zugehörigen Form zugleich geboren und durch den Endreim, der gleichsam das bezeichnende Schlag- oder Stichwort des Ganzen bildete, fixirt; so daß er bei seiner eiligen Arbeit oft nur das Reimwort am Schlusse des Verses zu notiren brauchte, um später den ganzen Vers, der inzwischen einen gereifteren Ausdruck gewonnen hatte, ohne Zwang und Nachdenken hineinzusetzen. Wo er dies zu thun unterlassen, fehlte es ihm nur an Zeit oder Laune; daher mögen nicht wenige seiner Gedichte von den geistlosen Herausgebern entstellt worden sein. Dieselbe Vermutung wird in der Vorrede zur sechsten Auflage (Breslau u. Leipzig bei Joh. Ernst Meyer 1764) ausgesprochen. „Daß Günther“, sagt der Verf. der Vorrede, „nicht sehr leserlich schrieb, habe ich aus verschiedenen Handschriften, die der selige Hofrath von Hahn mir gezeigt, selbst gesehen; daß er bei seinen Aufsätzen, wo ihm der Vers nicht gleich so ausfiel, wie er ihn haben wollte, Lücken zu lassen pflegte, versicherte mich der Herr Bürgermeister Speer in Landshut, und die Beiswiele in der Nachlese bestärken es auch. Beides hat gemacht, daß der erste Herausgeber viele Stellen nicht glücklich entziffert, und viele Lücken nach seiner Einsicht selbst ausgefüllt.“ Daß Günther seine Verse sehr sorgsam ausfeilte, versichert er in der Satire bei Adam Horns Zurückkunft aus Leipzig (G. p. 355), die in keiner Auswahl seiner Gedichte fehlen darf:

„Man lauert, siht und sinnt, verändert, schreibt, durchstreicht,
Schmeißt Sylb' und Reim herum, verfehlt, verwirrt, vergleicht,
Ob Wörter und Begriff so wahr als zierlich rassen
Und in des Lesers Ohr ein gründlich Etwas lassen.“

23. Zu derselben Gelegenheit: „Nächst stritten Wahrheit, Glück und Liebe“ (G. p. 219). Im vollständigen Entwurf des geistvollen Festgedichts (hier trägt es die Ueberschrift: „Tod, Wahrheit, Glück und Liebe“) finden wir eine Strophe, die schon beim ersten Abdruck¹⁾ weggeblieben ist. Sie führt die „Wahrheit“ ein mit den Worten:

„Ich gehe nackt und ungeschmücket
Und bin schon von Natur so schön,
Es wird, wer einmal mich erblicket,
Bis in den Tod nicht von mir gehn.
Mein Beistand giebt auch blöden Herzen
Krafft, Nachdruck, Geist und Tapfferkeit
Und krönt sie unter Angst und Schmerzen
Mit Kronen der Beständigkeit.“

24. „Mademoiselle!²⁾ Sie verwundern sich vielleicht nicht ohne Ursache über die Verwegenheit meiner Poesie, die als eine Ihnen unbekannte sich die Freiheit nimmt, Ihren künstlichen

1) Die Bresl. Stadt-Bibliothek besitzt im Ganzen 26 solcher ersten Drucke, von denen sechs freilich fremde, nicht von G. herrührende Arbeiten sind. Wie es auch jetzt noch bei Tischliedern üblich, wurden die zu besonderen Feierlichkeiten gefertigten Carmina durch eine gewisse Anzahl von Abzügen vervielfältigt und den am Feste Betheiligten oder Freunden und Bekannten zugestellt. Den vorhandenen Exemplaren liegt ein Zettel bei mit der Verschreibung:

„Daß mir Endes Unterzeichnetem auf einige zwanzig Stücke von noch ungedruckten Günther'schen Gedichten Hr. Blockberg fünf Rthlr. vorgestreckt, bescheinige hiermit. Verspreche solche künftigen 1. Martii 1726 mit Dank zu bezahlen. Dat. Leipzig d. 12. Januarii 1726.
Johann George Hamann, m. propr.

Dieser J. G. Hamann ist nicht mit seinem 1730 geborenen bekannten Namensvetter, dem Vorläufer der Sturm- und Drangperiode, zu verwechseln.

2) Ziemlich wahrscheinlich ist die Annahme, daß der Brief das Geleitschreiben zu dem Gedicht an Jungfer Regina Damm „Schönen Kindern Lieder singen“ vom 8. August 1722 (p. 175) abgegeben hat.

und kostbaren Zeitvertreib mit gegenwärtiger schlechten Arbeit zu unterbrechen. Ich gestehe auch selbst diesen Fehler, der nur einigermaßen entschuldigt werden könnte, wenn ich mich auff die von einer galanten und klugen Mutter Ihnen angeerbte, so oft gerühmte Liebseligkeit und Begierde verlasse, mit welcher Sie, was mich ein gutter Freund überreden will, die artigen Gedanken einer ausgeräumten Muse zu lesen pflegen. Ob ich nun gleich die Schwachheit meiner eigenen Feder besser kenne, als daß ich mir einbilden sollte, Ihnen durch diese schlechten Reime einiges Vergnügen abzulocken, so schmeichle ich mir nichtsdestoweniger mit der Hoffnung, es werde die Ihnen, Mademoiselle, durch mich an den Tag gelegte Hochachtung vor dero wertheste Person den Mangel einer netten Schreibart ersetzen, und dero werthester Nahme diesem Blatte die vollkommenste Schönheit geben. In diesem Vertrauen läßt meine Schuldigkeit vor die noch oftmahls glückliche Wiederkuunst Ihres heutigen Nahmensfestes die kräftigsten Wünsche fliegen, und versichert Sie alles gehörigen Respects

Mademoiselle

dero gehorsamster Diener

Günther.

25. „O welch ängstliches Betrüben“ (Als er im Lieben unglücklich war G. p. 248).

Mit diesem Gedicht schließt das interessante Landeshuter Taschenbuch. Es würde uns zu weit führen, wollten wir außerdem noch alle die auf einzelnen Blättern verstreuten Güntherschen Manuscripte und Abschriften seiner Gedichte registriren, die sich auf der Breslauer Stadt-Bibliothek befinden. Wir haben uns auf das Wichtigste beschränkt und bemerken nur noch, daß auch die von dem Herausgeber der zweiten Auflage der Nachlese im Vorwort erwähnte „halbvermoderte“ Handschrift hier zu finden ist. Die Mehrzahl der übrigen Manuscripte ist in vortrefflichem Zustande. Drei in einer

Copie vorhandene bodenlos gemeine Gedichte kennzeichnen sich durch ihren Inhalt als untergeschobene Nachwerke. Ihre Anfänge lauten: „Nun ist es Zeit, Madame!“ (An die Frau Wittmeisterin von P. Frau in K. im Namen des Herrn von N. aus W.), „Frauenzimmer liebt man immer“ (Arie auf die Küsse) und „Die Mutter schläft, der Mann verreist.“

IV.

Die hier zum ersten Male veröffentlichten lateinischen und deutschen Briefe Günthers bilden im Manuscript ein kleines Oktavheft, in welches sie in der von uns beibehaltenen Reihenfolge von einem Zeitgenossen und Freunde des Dichters eingetragen worden sind. Für die Richtigkeit spricht außer ihrem Inhalt der Umstand, daß dieselbe Handschrift, untermischt mit der Güntherschen auch auf anderen losen Manuscriptblättern der Bresl. Stadtbibliothek zu bemerken ist. Ueberschrieben sind die Briefe mit dem Generaltitel „Landshuttensia“ zum Unterschiede mehrerer nachfolgenden Gedichte aus verschiedenen Perioden. Wir sind in beiden Sprachen der Orthographie des Schreibers tren geblieben und haben zweifelhafte Stellen in den lateinischen Episteln, deren Lectüre durch eine Unmenge von ziemlich inconsequent durchgeführten Abbreviaturen erschwert wird, mit einem Sternchen * angemerkt.

1.¹⁾

. . . Quicquid benevolentiae vel ab aliis Patronis vel etiam abs Te ex sincero affectu ad salutem meam vel existimationem profectum est, illud ipsum divino numini ad remunerandum commendo, firma spe fretus, fore, ut tandem studiorum meorum fructus in exteris terris capiens, publice testari possim, me patrocinio et amicitia non fuisse indignum. Noli vero hanc fidei mei ingenuitatem ita interpretari, ac si me abitus mei praecipitati poeniteret, noli etiam credere, me quoque absentem ex odio et iracundia Tibi imposterum officia humanitatis negaturum esse. Transeat fervor, transeat etiam nuperae disceptationis et acerbis memoria. Certe equidem ego illatam vel abs Tua levitate vel temeritate injuriam silentio et soluta inter nos familiaritate vindicabo, quod et Tu pariter facies. Accingor jam ad patriam relinquendam. Mitte relicta apud matrem Tuam, cui officiose gratias ago, lineam et vestem vetustam, quam hospiti Tuae servandam commisi. Ceterum ita mecum agas, ut de fide Tua politica (?) conqueri nequeam. Vale ultimum, et ut, Tua etiam sors pedetentim magis magisque valeat, prudentibus consiliis cura.

2.

Viro multum reverendo Domino Kopischio Pastori ecclesiae Landshuttanae tantum primo quantum digno, Praesidi scholarum prudenti, Patrono Musarum mansuetiorum optimo, salutem dicit observans Günther.

Reficit adhuc mentem, Patrone optime, nuperae

1) Der Anfang des wahrscheinlich an Speer in Landeshut gerichteten Briefes fehlt.

memoria jucunditatis, quam non solum ex cimeliorum pretiosiorum apparatu, verum etiam ex humanitate ista Tua, et doctrina cepi; gratulabar de Te tanto viro, ecclesiae vestrae, gratulabar patriae, gratulabar quoque mihi, mihi inquam, qui inter plurimas fortunae difficilis iniquitates misere lacesitus, nihilo secius commercia Musarum adnato amore prosequor, ac omni* earum affabilitate fruor, ac quemcunque solidioris scientiae cultorem et patronum integra animi pietate aestumo; bonis placere viris semper studeo, si itaque et Tibi placere studeam, nollem, ut vel levitati meae, vel ambitiosae mercenariae aut subdolae temeritati adscriberes. Erit proxime, ubi remotis arbitris Tibi coram praesenti praesens sinceri affectus documenta probare possim. Hac vice nihil est, quod magis desiderem, nisi illud, ut prudenti Tua benevolentia ac urbanitate imposterum quoque videar non indignus. Si quid est, quod amicorum dolor et pietas honori et cineribus affinis Grosstintziensis¹⁾ per Musas Phoebos interprete dederit, mittere vel ad legendum velis summisse requiro. Hoc quod clancularius Musae meae labor impetu perquam praecipiti nomini Thebesiano²⁾ nuper consarcinavit, illo ipso vultu quaeso accipe, quo meum ex improviseo accessum primum tolerasti. Salute conjugi suavissimae ante dicta nil nisi vota pro vestra utriusque incolumitate et meritis adnecto. Vale.

1) Groß-Tinz bei Bohrau, Kreis Nimptsch.

2) G. p. 393.

3.

Viro praenobilissimo et amplo Sommero Doctori artis salutaris prudenti itidem ac felici, Patrono humaniorum literarum singulari salutem dicit observantissimus Günther.

Praemissis pro salute familiae Tuae stabili sub anni recentis auspiciis votis, adjuncta simul obsequii existimationis et integritatis erga Te meae commendatione, absens quoque humanitate Tua et doctrina et praesidio fruendi desiderium testor. Illud nempe desiderium, quod solidior amabilis et solidior eruditionis Tuae facundia in laribus Klugianis intra pectus meum nuper excitavit, orta est exinde pia inpraesens erga humanitatem Tuam confidentia, futurum esse, ut leve poëseos specimen iudicio Tuo transmissum serena excipias fronte. Vale.

4.

Madame!

Soviel ich Ihnen verbunden bin, so wenig unterstehe ich mich Ihnen mit weitläufigen Lobsprüchen und gekünstelten Worten meine aufrichtige Dankbarkeit verdächtig zu machen. Der Ruhm von Ihrer Klugheit und Güte bestehet ohnedem in Ihrem eigenen Verdienste, so wie meine Ehre in der Begierde dieses letzteres mit einem verschwiegenen Gehorsam zu erkennen. Ich werde bey meiner nächsten Aufwartung, welche Sie mir gütigst erlauben wollen, den rechten Grund und die wahren Ursachen meines so plötzlich und mit Verwirrung genommenen Abschieds mündlich entdecken. Daher ich vor dießmahl nichts übrig finde als das Zeichen meiner Schuldigkeit, Ihnen nehmlich bei gegenwärtigem Jahres-

Wechsel ein dauerhaftes und vollkommenes Vergnügen anzuwünschen, nebst der redlichen Versicherung, daß auch die geringste Gelegenheit dero Hochwerthestem Hause seine Ergebenheit durch möglichste Dienste zu bezeugen niemahls vorbelassen werde, etc.

5.

An Herrn Christian Klugen jun. ¹⁾

Hoch Edler

Hochwerthgeschätzter Gönner.

Daß Sie die aufrichtigen Wünsche vor den Wohlstand und das Wachsthum Ihrer hochwehrtesten Familie bey dieser Zeitveränderung auch ohne weit hergehohlte Beschwerden meiner Ihnen stets ergebenen Muse gütigst empfangen werden, versichern mich zum Voraus die von Ihrer generosité bisher reichlich genoßenen Früchte, wor vor die gehörige Dankbarkeit niemahls vergeßen wird, etc.

6.

An den jüngsten Herrn von Beuchelt.

Monsieur Mon Patron.

Meine Muse setzte schon die Feder an Ihrer mir außerordentlich erwiesenen Höflichkeit und Güte gehorsamsten Dank abzustatten. Und ich glaube, es würden ihr auch die Gedanken noch ziemlich geflossen seyn, nicht eben wegen ihrer eigenen Fähigkeit, sondern vielmehr darum, weil der Werth von der Person, an die ich jetzt schreibe, vermögend genug ist, dem kältesten Gemüthe die glücklichsten Einfälle herauszulocken. Ich besann mich

1) Schmiedeberg 1721.

aber gleich bey dem ersten Reime, wie wenig man insgemein der in Versen offenbarten Redlichkeit zutraue; da ich nun sowohl jetzt als allemahl nichts mehr begehre als das Lob der Aufrichtigkeit und Wahrheit auch von Ihrem Beyfalle davonzutragen, so erkläret sich meine Dankbarkeit in einer ungebundenen Einfalt. Von dieser mögen Sie nun glauben, was Sie wollen, und etwan auf Veranlassung scheinbarer und listiger Vorstellungen anderer von meiner Aufführung bei sich selbst in etwas geringschätziger urtheilen; mein gutes Gewissen versteht sich von Ihnen doch allemahl des Besten und rechtfertiget meinen plötzlichen Abschied mit dem eysfrigen Vorsatze Ihnen bey anderweitigen Umständen meine Ergebenheit desto deutlicher an den Tag zu legen. Ich erkenne meine Fehler so gut als ich sie bedauere, und nach und nach immer mehr zu verbessern suche; einige aber davon sind so beschaffen, daß ich sie ungeachtet aller angewandten Mühe, ohne in einen bessern und (?) äußerlichen Zustand zu gerathen, unmöglich verhindern kan: andere gegenheils sind Schwachheiten, die ich mit allen Menschen gemein habe, noch andere und zwar die meisten scheinen an mir nur denen so verächtlich, welche alles das, was sie nicht vor gut halten, augenblicks zu einer Tod-Sünde machen wollen. Die geschwinde Hitze und der mir schuldgegebene Eigen-Sinn rühren mehrentheils aus dem Umgange solcher Leute her, die aus angebohrner Leichtsinnigkeit fast Allen Freundschaft anbieten, diese aber zu unterhalten nimmermehr fähig sind, weil sie das Band der Vertraulichkeit mehr aus Hochmuth und Eigennutz als aus einer redlichen Liebe zum Nächsten und zur Tugend knüpfen. Bey allen ungegründeten Vorwürffen ist dieses mein letzter Trost, daß ich es mit allen ehrlichen Gemüthern so gut als mit mir selber meyne. Die folgenden Tage sind allemahl ein unpartheyischer Richter und werden auch künfftig in manchen Stücken meine Unschuld entdecken, die sich an gewesenen Freunden bloß mit Ge-

dult und Verschwiegenheit zu rächen gedenket. Ein jeder trägt vor sich seine Haut zu Markte, und so wenig auch ich meinen ärgsten Feinden das geringste Böses wünsche, so wenig kan es mir der Alligste verargen, wenn ich mich einer näheren Gesellschaft mit denjenigen entschlage, die nicht einmahl geschickt sind, sich vor sich selber inachtzunehmen, geschweige denn mit anderen so umzugehen, wie es die Rechte der Billigkeit, die Gesetze der Freundschaft und die Regeln der Klugheit erfordern. Dieß einzige thut mir vorjetzo noch am wehesten, daß ich in etwas verhindert worden, Sie, Monsieur, Mon Patron, durch eine nähere Bekanntschaft völlig zu überführen, daß ich alle Ihre Wohlthaten, so groß sie auch immer sind, nicht so hoch schätze als Ihr lehrbegieriges, aufrichtiges und gesetztes Gemütthe, welches, da es dem meinigen an angebohrner Redlichkeit sehr nahe kommt, den festen Grund zu einer wahren und unverbrüchlichen Freundschaft zu legen fähig ist. Indeszen versichere ich Sie einer unveränderlichen und treuen Ergebenheit mit dem herzlichsten Wunsche, daß es Ihnen allemahl nach Verdienst und folglich auch nach allem Vergnügen ergehen möge. Sie leben wohl und erwarten ins Künftige dann und wann einige Mißgeburthen meiner schlechten Poësie, mit nächstem aber die persönliche Aufwartung

Ihres

G.

7.

Werthgeschätzter Herr Bruder. 1)

Jetzt leb' ich in Schmiedeberg, und wo Gott will, bis künftige Ostermesse. Meiner Gemüthsruhe fehlt hier nichts weiter als Du und die Gesellschaft aller meiner

1) Schmiedeberg 1722 an Herrn Michael.

aufrichtigen Gönner, Brüder und Freunde aus Landes-
hut. Den Tag über ergöße ich mich in meinem einsamen
Zimmer mit den gelehrten Auferweckungen etlicher lehr-
begieriger und wahrheitsliebender Gemüther. Von der
Nacht bringe ich die erste Hälfte mit vernünftigen Selbst-
gesprächen und mit den Tröstungen meiner in allem
Wetter aufgeräumten Muse zu. Die andere Hälfte
unterhält meine Seele mit den angenehmsten Träumen
von Sachen, welche die Lust zur Wissenschaft und die
Sehnsucht, solche mit ehrlichen Freunden zu theilen,
wachend wünschet; übrigens brenne ich vor Begierde Euch
allerseits bald wieder zu küssen, in Hoffnung, dadurch
einen großen Theil des Aergernisses zu verschmerzen,
womit mich seit vielen Jahren die Leichtsinzigkeit und
Bosheit vieler Misgünstigen empfindlich gerühret. Der
Herr Bruder vermelde unbeschwert der ganzen Rasper-
ischen Abendgesellschaft ¹⁾ meine Ergebenheit und versichere
einen jeztlichen davon, daß ich bei erschienenem Jahres-
wechsel auf sein Wohlergehen schon soviel Wünsche ge-
than, als mir binnen 2 Tagen Theilchen von dem
Tabakdampfe in die Luft geflogen. Die beigelegten
Getichte kan die Güte des Herrn Bruders, so wie sie
gezeichnet sind, abgeben. Ich erwarte von Dir mit dem
größten Verlangen eine etwas ausführliche Nachricht von
unterschiedlichen bei Euch vorgegangenen neuen Begeben-
heiten, und dies zwar, sobald als es ohne des Herrn
Bruders Verhinderung geschehen kan, weil ich wohl unter
14 Tagen wegen einiger Unpäßlichkeit nicht so glücklich
sein dürffte, Eurer Gegenwart wieder zu genießen. Du
darfst die Briefe nur allemal hier bei Herrn Seidel ab-
geben lassen. Bin ich es würdig, so erhalt mir durch
Dein Zureden bei Euch die gute Neigung aller Gönner
und Freunde. Deinem lieben Weibgen wünsche ich zum

1) G. p. 910.

neuen Jahre die Art des Palmbaums, der, je mehr er gedrückt wird, immer höher wächst und desto mehr Aeste zeuget, Dir aber den Traum Jacobs aus dem 1. Buch Moses am 31. v. 10. Lebe wohl und liebe mich so als Dein ehrlicher

G.

8.

An Gottlieb Kaspern. 1)

Liebes Brüderchen. Du kennst mich so gut als Dich selber, und also bin ich der Mühe überhoben mit vielen Mode-Wünschen und Versicherungen meiner Aufrichtigkeit Deiner Gedult im Lesen beschwerlich zu fallen. Vor die von Deiner Güte so redlich und reichlich genossene Wohlthat hastu Dir meine Dankbarkeit von nun an auf ewig zu versprechen, und vielleicht wird auch einmahl eine Zeit kommen, welche viele Lästerungen meiner Verfolger zu Schanden machen und manchen offenbar überführen wird: Günther sey unter allen seinen verdrüßlichen Umständen mehr gewesen als geschienen. Gönnne mir nur allzeit die von mir bereits erkannte Redlichkeit Deines geneigten Gemüthes, und glaube, daß ich nebst einer gründlichen Wissenschaft und einer aus Erkenntniß der göttlichen Allmacht entspringenden Gemüthsruhe von der Welt keine anderen Schätze begehre als den Ruhm auch nur von etlichen rechtschaffenen Seelen, daß ich, die Schwachheits-Fehler ausgenommen, jeglichem von meinen Nächsten so viel als mir selber gegönnet. Das Glück, Dich bald wieder brüderlich zu umfassen, werde ich noch ein paar Wochen entbehren müssen. Sende mir nur sobald als möglich eine zulängliche Erzählung von allem was sich Zeit meiner Abwesenheit merkwürdiges zugetragen, nebst

1) Schmiedeberg 1722.

meinen zurückgelassenen Arien (insonderheit die: Will ich dich doch gerne meiden) ¹⁾ denen zwei geistlichen Gedichten und was Du sonst etwan lesenswürdiges hast. Daß ich auch nicht das beste vergeße: Ich habe gehöret, daß der Accis in allem fallen, der Aufschlag aber auf Franz=Brandt=Wein u. Anaster=Taback 3 fach höher steigen solle; hum! Hilff mir doch aus dem Kummer und berichte mich: ob es in der Warheit bestehe. Von unfrem Schmiedeberg weiß ich Dir nichts sonderbahres in das Ohr zu sagen, außer, daß bißweilen meine Mädgen, wie die jungen Dinger pflegen, wenn sie der Kizel sticht, von häußlichen Kleinigkeiten und handgreifflichen innerlichen Staats= Fehlern etwas zu lachen bekommen. Ein Duzend neu verfertigter Arien, welche schon fast wie die warmen Semmeln abgegangen, und die Dir auch insonderheit wegen etlicher zärtlichen Melodien gefallen werden, will ich bey nächster Gelegenheit dem Hrn. v. Beuchelt sowohl als Dir zu geneigtem Urtheil übersenden. Wie ich jeto hier lebe, darüber muß ich Dich wegen der Kürze der Zeit und um eine faule Mühe zu ersparen, an den Brieff des Hrn. Bruder Michaëls verweisen. An Deine liebwertheste Eltern mache nebst schuldigem Danck meine ergebenste Empfehlung, wie auch an alle gute Gönner und Freunde. Lebe wohl und bleib mein Rasper, wie ich
Dein Günther.

9.

Mademoijelle.

Nun wünsche ich, daß Ihr angenehmer Mund zu meiner Feder worden wäre, so würden Sie jeto ganz gewiß die artigsten Gedanken und nettesten Ausdrückungen vor Augen sehen. So aber ist die erste Arie gar nichts

1) G. 275.

werth, und die andern haben außer dero wertheftem Namen ebenfalls weder Geist noch Feuer. Lassen Sie mich nur bey Ihnen sein fleißig in die Schule gehen, ich versichere in kurzem so viel zu begreifen als ich zur Auskleidung einer galanten, schönen und vernünftigen Person in Versen nöthig habe. Meine Freyheit Ihnen mit schlechtem Papier so oft beschwerlich zu fallen, entschuldige ich mit dero Erlaubniß und Befehl. Meine Poesie ist noch ein jung und unerzogen Kind; erlaubt man ihr einen Finger, so thut sie wie Leute ihres Alters pflügen, und nimmt die ganze Hand. Doch weil auch die Verständigsten oft an dem Lallen der kleinen Mädgen eine Vergnügung finden, so hoffe ich, Ihnen werde eben diese meine schwatzhafte, noch unmündige Muse keinen Verdruß erwecken. In diesem guten Vertrauen empfehle ich mich gehorsamst und versichere, daß dero öfterer Umgang niemanden mehr und vergnügter bessern sollte, als eben Mademoiselle dero ergebenen G.

10.

Madame. ¹⁾

Hätten meine Gedichte soviel Feuer als dero gestriger Wein, so würden sie Ihren Augen so würdig seyn, als ich vor meine Aufführung nicht einen geringen Vorwurff verdiene. Jedoch da ich an Ihnen und der Mademoiselle Tochter gestern Frauenzimmer vor mir gehabt, die sowohl Verstand als Artigkeit besitzen, so ist mir lieb, daß ich mich vor Leuten bloßgegeben, die die Schwachheiten anderer besser zu beurtheilen wissen als der geistliche Pöbel. Uebrigens ist meine Muse Ihnen den größten Dank schuldig, denn durch die Gedult, so Sie sich nehmen wollen meine schlechte Arbeit zu lesen, wird sie

1) Wol an Frau Sparrin adressirt. Vgl. G. p. 100 u. 111.

erst angefeuert etwas Besseres zu verfertigen, welches auch mit nächstem bezeugen soll, mit was vor Respect ich sey Madame deo ergebenere G.

11.

An H. Hanns Gottfried von Beuchel.

Meine ungezogenen Kinder verdienen in Wahrheit keinen solchen guten Pflege-Vater, als sie bißhero an Ihrer Person gefunden, ¹⁾ und die beschämte Muse weiß sich vor deo Liebe und Güte mit nichts besser als einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen zu bedanken. Glauben Sie, allerliebster Herr v. Beuchel, daß nechst der Güte des Himmels mich unter allen Verfolgungen nichts mehr zu den Wißenschafften anfeure, als Ihr redliches und kluges Gemüthe, und sind Sie versichert, daß auch mein Fleiß ins Künfftige nicht gar fruchtlos ablauffen soll, wenn nur einige geneigten Umstände mich in der Ruhe erhalten, um alle Verrichtungen und Gedanken zu meiner Besserung und dem Dienste der gelehrten Welt anzuwenden. Sie werden innerhalb 10 biß 12 Tagen in einem vor Sie verfertigten geschriebenen Gedichte meinen ehrlichen Vorsatz weitläufftiger lesen, ²⁾ und dabey genau erwegen können, ob und inwieweit ich würdig wäre nur in etliche vergnügtere Umstände zu kommen. Wfr. Speer kan sich versichern, daß ich von Grund des Herzens alles leicht zu vergeben wiße, auch daher, wie ich wohl Ursache hätte, keinen weitläufftigen Zand anzufangen gedende; indefen darff er es mir auch nicht vor übel halten, wenn ich durch so viel mir nachtheilige Plauderhaftigkeit und durch einander geslochtene Verwirrung

1) Die Herren v. Beuchel hatten Günther veranlaßt eine Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten und ihm dazu einen Schreiber geschickt.

2) G. p. 472.

einmahl weiter zu trauen schüchtern werde. Vielleicht giebt es Gelegenheit noch einmahl in Gegenwart mit Ihnen und ihm ausführlicher davon zu handeln. Die Kürze der Zeit und allerhand Bemühung, meinen Zustand bey meinen Eltern auf bessere Wege zu bringen, erlauben mir jetzt nicht mehr zu berichten, und Sie werden, mein ehrlicher Hr. v. Beuchel gar gerne zufrieden seyn, wenn Msr. Boehmer dann und wann meine Feder wie Aaron den Mosen überhebt. d. 28. Febr. 1722.

12.

Suo . . . salutem dicit Günther.

Omnia bene, facile ac recte inter nos agent, si obliviscamur amici omnis dissidii nescio qua ratione orti. Quod mei erit officii erga Te et fratrem praestabo; quod Tuarum est partium ita constitues ut neuter nostrum de alterius dolo nec damno ingemiscat; cum praesertim verae amicitiae non sit numerare invicem beneficia. Recepi manuscriptum Jauroviense et jam in describendo dies ac noctes ad languorem usque corporis ex morbo nondum eluctati desudo, pretium ammanuensi Beuchelio ¹⁾ solvente. Poteris imposterum amice si placet quae* nondum habes a fautore isto expetere, plura sunt quae non displicebunt. Ad molliendam parentis iram exaravi carmen longius typis proxime tradendum. Si scopum attingo, bene, sin minus, nihilo secius jucundior patriae vale dico, posteaquam nempe* omnia fecerim, quae filium decet et publice contestatus fuerim, qualis* sit animus,

1) Der dritte Theil der ersten Sammlungen Günther'scher Gedichte ist Hrn. Hans Gottfried von Beuchelst von dem Herausgeber mit dem ausdrücklichen Vermerk gewidmet, daß das meiste im dritten Theile der Gedichte Enthaltene der Fürsorge jenes Patrons zu danken sei. Vgl. die Vorrede zum III. Theil der ersten Ausgabe von 1731.

quae causae ac circumstantiae tam diuturnae meae afflictionis et quomodo* se habeat contracta exinde vitae minus recte institutae labes. Hirschbergam intra 13. circiter dies ibo et per Schmiedebergam transiens (nisi Tu huc accedas citius) valedicturus, Tecum ultimo de instituendis imposterum vitae doctrinae ac commercii literarii rationibus colloquar. Cur scruta mea chartacea Beuchelio miseris, non video, nisi quod Te etiam abitum parare ex aliis intelligo. Ita mecum et cum Seidelio etiam imposterum age, ut amicitia successu temporis* singulorum nostrorum* et existimatione et doctrinae et fortunis jucunda animorum conspiratione incrementa ac securitatem contra externos fati et vulgi insultus asserat. Obliviscamur invicem errorum ac offensionum; exuamus simultates in pectore gliscentes; vivamus etiam in orbe dispersi animis conjunctissimi. Praeparemus senectuti (si qua restat) nostrae jucunditatem ex comprobata* per annorum seriem invicem fide oriundam. Aspiremus tandem aliquando ad verae gloriae laudes literis, humanitate, probitate ac erga omnes pietate stabiliendas. Consecremus vires et labores nostros nobiliores Deo ac Reipublicae, veritatisque et sapientiae rudioribus prudenter commendandis. Excitemus alter alterum monitu et exemplis. Consolemur alter alterum suavi et candida integritatis contestatione. Cernamus alter alterius imbecillitates, ast cernamus non solum, sed etiam quae* corrigere nefas est* patienter feramus, propterea* quod* sapientissimi quoque diversi corporis et humanitatis vitio in omnibus eadem appetere aut refugere nequeant. Nil indignemur acerbius injuriam temporis aut vulgi minas, hoc semper* animo revolventes, quod praeter* recte factorum solatium suum cuique decus posteritas rependat. Vale frater, et patri ac fratri salutem affer. Landeshuttiae die 8. Aprilis ipso meo natali Anni CIOIÖCCXXII.

13.

Amico Seidelio amicus Günther.

Non indignor, frater charissime! At vero* acerrime doleo me malae fidei nomine suspectum Tibi tandem quoque esse*. Quid quaeso* Seideli amicissime! Quid est* quod ardorem Tuum contra me adeo infestum armaverit, ut diceris in levitatem meam epistolae adjectis fidele crucies pectus? Ride, ut lubet, temeritatem ac negligentiam, quarum habitum ex tanta et tam diuturna vexatione contraxi. Ride ignorantiam; ride philosophum sine ratione, quod putas aliud ac loquitur* agentem; ride quoque caeteras, quibus humanitas mea urgetur, nugas, ast, quod per veritatis amorem abs Te precor, ingrati ac subdoli animi scelus a me remove, et ab hac culpa innocentem absolve. Damnum Tibi a me datum objicis. Bone Deus! quid litigas; non refugio, non nego, utraque manu laetior, et ut nosti, tum Tibi tum parentibus Tuis ingenue professus sum, me vestrorum beneficiorum numero ac pondere immerito cumulatum pudore suffundi. Quod peccaverim, interdum non credo, dum* video, ac detestor; sed peccavit quoque saepius rerum angustia, et quam* animus ut plurimum distractus evitare non potest*, dura necessitas. Homo homini aliquid mihi et humanitati communi dabis; immo non homo homini* sed* amicus amico. Licebit certe adhuc ante abitum ex patria Tecum praesentem loqui, et si quid adhuc fidei, veritatis ac pietatis erga me Tuae restat, multa, quae improbas, solidis rationibus diluam. Ne committe, frater suavissime, ut nostri utriusque dissensio malevolorum risui ac insaniae exponatur.

Habes me totum Tibi obstrictum; quocumque me offendas, modestia, amore ac fide ac patientia Te

vincere posse, mihi ipsi gratulabor; tubulos Torricellianos, si recipere neget vitrarius, jube ut urbem nostram praeteriens ad me accedat et 6 aut 7 adjunctos simul pro* inani labore grossos auferat. Hac, credo, lege non morosior, negabit. Taedet Te, ut scribis, mendacia de morte puellae meae pro* Te sparsa; adverte modo, amice, mentem et considera sine bile utrum ex hoc capite, si quoque fabula sit, reus agi possim, quum* ego ipse adhuc dubius ancepsque haeream. Quae vero* sunt* istae subdolae mali politici induciae quibus vel famam vel fortunas Tuas lacescere conatus sim. Refer in melius consilia, amice optime! et pro judicii Tui felicitate ab omni affectuum aestu liber inquire*, utrum juxta aequae ac juste argumenta* talia objicere possis homini, imo amico, quem, ut pluribus abstineam, probe nosti, et cujus* si non externa auxiliorum officia, animum Tu probum ac ingenuum expertus es, imo, si Deus vitam ac vires largiatur, longe quoque absens semper* ac ubique eundem experieris. De capsula inter nos proxime agetur, ut et me a mercenarii doli suspicione liberes et Tu quoque non habeas, quod vel tantillum de damno Tibi dato conqueri possis. De solido, quem Speerius debet repetendo, ne cogitavi quidem amplius. Erit enim* forte aliquando ubi Tu ipse fidei ac prudentiae potius meae quam aliorum inniti ac* subscribere non* dubitabis. Bibliopolae* ego propinqua hebdomade solvam, et nisi Tu prior ad nos accesseris circa hujus* (mensis) finem Hirschbergam per vestram urbem profecturus ultima amicitiae nostrae* fundamenta* valedicens Tecum ponam. Ad fabulas et vulgi obtrectationes jam occallui, imo easdem mihi referri abhorreo. Carmen patris mei iracundiam leniturum et quinque fere plagis (quod vocant in folio) exceptum ibidem Hirschbergae impressum accipies. Triumphum de morbo ante victoriam cecini; si quidem

capitis dolore (ex nimis forte vigiliis, quas manuscriptis Jaurovia receptis Beuchelio describendis impendo) coactus nondum* libero aëre post discessum Tuum frui potui. Tuere, amice jucundissime, et amicitiam nostram, et quantum sine molestia Tua fieri* potest famam meam, atque in mentem revoca, si enim* hoc beneficii indigno, quod Deus nolit, exhibeas, nihilo secius summae mentis providentiam Tibi rebusque Tuis mei nomine vices reddituram esse*. Vale ac mentem inter labores ac languores corporis fluctuantem sincera responsione recrea. Salutem dico parentibus, sorori, fratri et Domino Gutbierio. Vale. Landeshuttae.

Grossjahnio nostro quoque salutem meam dicas et omnibus quos mihi notos nosti. Priori adjunge simul excusationem non datae ad illum epistolae, quam* a me impraesens capitis dolore impedito proxime accipiet.

14.

Amico singulari Christiano Jacobi amicus Günther salutem dicit.

Jucundissimae Tuae, frater oculis charior, quibus abitum doles, literae reficiunt animum ac corpus utrumque languentem; plenae sunt integritatis, fidei ac deliciarum omnium, quas non* mercenaria ac fucata*, sed purior amicitiae pietas in eorum animis nutrit, qui literarum sacris initiati votis ac desiderijs invicem aequalibus coalescunt et senectutis suae ac praeteriti doloris solatium juvenili inter* mansuetiores musas consuetudine praeparant. Non literas pinxisti, frater sed* temetipsum ac animi tui sinceritatem. Agnosco vultus Deae hujus* rarissime conspiciendae, agnosco atque osculor. Novi indolem Tuam, novi ingenium et istam bonae mentis erga quemlibet praepensionem; o quid vellem charissimum caput! ut meo

auxiliorum officio reipsa Tibi vel Tuis gratam animi significationem testari possim. Prohibet hanc pietatem rerum mearum angustia, et ilicet hoc prohibeat, prohibere tamen* nequit, quominus votis pro salute Tua datis nec non amore mutuo vices reddam. Gravissimi morbi impetum severiori regimine, id est* abstinentia et quiete declinavi quidem, sed* nondum propuli, vides amice! Sentio tandem aliquando tot laborum ac malorum sequelas, sentio exhaustas corporis vires et afflictum fere omnium membrorum robur ac vigorem. Quicquid tamen* haud corrigendum venit, patienter fero, ac in legibus providentiae omnipotentis acquiesco, hoc homini* a mente suprema modeste obsecrando, ut (nisi sapientiae suae aliud videatur) paucos adhuc annos necessitatesque sufficientes concedat homini industriam suam ac pietatem officiis* quibusdam eruditae Republicae libentissime comprobaturus. Jam in eo sum, ut omnia ante discessum ex patria expediam, quae mihi novas et vitae et loci et studiorum rationes inituro expedienda sunt. Inde est, quod in describendis et limandis, quae ad hunc usque diem confeci carminibus. Beuchelio instigante dies noctesque consumam, nullo quidem sanitatis labefactatae emolumento. Longius patri meo cecini carmen, iracundiam ejus, si Deo placet, lenituro et apud vos proxime typis excipiendum.

Mittam aut potius ipse afferam plures Musarum mearum foetus, quos pro humanitate Tua libello meo inserere* non denegabis. Ea autem omnia, quae* nondum inserta* sunt Tibi vero* a Boehmero concessa habes, quantocius quam fieri poterit, prioribus jam descriptis adjice. Noribergam¹ menti meae praecepi

1) Günther schwankte bei der Wahl seines künftigen Aufenthaltes merkwürdiger Weise zwischen Leipzig und Nürnberg. Auch N. p. 152 sagt er: „Wo mich die Peggnitz nicht aus Sachsen gar verbannt.“

et medicum* (?) et mathematica studia tandem majori cum* ardore Deo auspice excolenda, certa spe fretus fore, ut posteritas me quoque vixisse resciat. Superabit et Tuae, frater charissime, integritatis nomen fati ac invidiae injurias, si nempe* aliqua pars mei Libitinam vitet, egoque moriar non totus. Per omne quod Tibi mihi que sacrum est, praesentiam meam polliceor, quam Tu vix tanto ardore desideras, quo ego quidem tecum coram loqui exopto. Vale frater suavissime, uxori, parvulis, socero et ejus familiae salutem dico piam et submissam. Ibidem die Climacterico.

V.

Der Magister Fritsche von Goldberg hatte im Jahre 1720 eine Schmähschrift gegen Günther veröffentlicht unter dem Titel:

»Dissertatio moralis expendens odium de carminibus gratulantium metuendum sive: Moralische Betrachtung des wegen derer Gratulations=Gedichte zu besorgenden Hasses, welche auf günstige Erlaubnis einer hochlöbl. Philos. Facultät unter dem Praesidio des Hoch=Edlen Hoch=Achtbaren und Hoch=Gelahrten Herrn Prudentii Veri D. A. P. P. Ordinarii auf der weltberühmten Universität James-town anno MDCCXX den 10. Februar st. nov. 30. Januar st. vet. in Auditorio Philosophorum bey der S. . und J. . Verbindung öffentlich ventiliret und dem geneigten Urtheil der Anwesenden übergiebt Eremita Golojero Patrisque Filius, Sarmata med. et Phil. Stud.«

So albern wie der Titel ist das ganze, von Neid und niedriger Bosheit inspirirte weitschweifige und talentlose Nachwerk des geistlichen Versifex. Wir führen nur ein Paar Proben dieser Keimerei an und suchen das Genießbarste aus.

Spricht einer: Neukirch schreibt den allerschönsten Reim,
 So ist des andern Mund schon voller Gallenschleim,
 Ja Günther denkt noch wohl was ihn vor Würmer bissen,
 Wenn andere sein Lob in Neukirchs Namen schlüssen.

Mit Recht verdrenst es die, die jencu Abend-Klang,
 (Da jener Lautenist vom Fingerhutte sang)
 Auf dem Papiere sehn, daß solch: Duhlerpossen
 Dem Dichter edler Art in Symb' und Reim geflossen.

Durchrenn' Geschicht' und Zeit, geliebter Lorbeer-Sohn!
 Und geh der Wahrheit nicht als Desirteur davon.
 Schreib Reime ohne Ruhm, denk' an Marsyens Pfeiffen,
 So wirfst du, wie du selbst, auf deiner Flöte greiffen.
 Sprich nicht: dein Vers allein sei lebhaft, rein und schön,
 Es möchte dir als wie Philammons Sohne gehn.
 Prahl' nicht, du zeigtest erst das Beste der Gedichte,
 Daß man nicht deine Kunst nach Silens Esel richte.
 Nenn den nicht Choerilum, der nicht wie du verlangt,
 Daß sein Poetengaul mit Hofscharacken prangt.

Jedoch verdenc' mich nicht, als schrieb ich voller Reid,
 Ein Vers, der wohl gesetzt, und manchen Geist erfreut,
 Den schätz' ich gleichfalls hoch
 Ein Glückwunsch muß auch mir bei Lust- und Ebrentagen
 Den Inhalt meiner Pflicht und meiner Reime sagen.
 Steigt Damon höchst erfreut die Ehrenstufen auf,
 So laß' ich meinem Kiel den ihm vergönten Lauf.
 Läßt mich ein Hochzeitsbrief den Tag der Trauung lesen,
 So ist mein Wunsch und Vers der letzte nicht gewesen.

Günther schwieg ein Jahr lang still und machte
 nur gelegentlich in Briefen an Freunde¹⁾ seinem Aerger
 über Fritsche Lust, der sich von einer gar nicht auf ihn ge-
 münzten Satire²⁾ des Dichters getroffen gefühlt und dafür

1) Vgl. den Alexandrinerbrief an Haas: Inedita I B. 141—156.

2) Auf Adam Gorns Zurückkunft aus Leipzig (G. p. 385).

Rache genommen hatte. Erst als Fritsche mit seinen Angriffen nicht nachließ, fertigte ihn Günther in seiner Bertheidigungsschrift ab und verhöhnte ihn außerdem noch in dem Gedichte auf die Gottwert- und Hornigische Hochzeit (G. p. 461). Die Apologie gegen Fritsche nahm sich der Dichter wahr um sich einmal gründlich mit allen seinen Gegnern auseinanderzusetzen. Man wird diese gewandte und in fließendem Deutsch abgefaßte Schrift mit Vergnügen lesen. Wie Günther in der Lyrik der Vorläufer Goethes war, so finden wir in seiner Prosa schon einen Hauch Lessingschen Geistes.

Joh. Christian Günther's

nothwendige und rechtmäßige Beantwortung der Schmähungen M(agister) F(ritsche)'s in einer auf die S. . . Hochzeit in Lauban gefertigten Charteque.

Salv. Hon.

Gern gelehrter Herr Magister!

Man hat so lange Friede, als der Nachbar will. Mit diesem durch die Erfahrung bestätigten Satze getraute ich mir leicht so wohl vor meinem Gewissen als auch vor denen Augen der Wahrheit liebenden Welt alle Satyrische Repressalien zu verantworten, wozu Ihr mich in der bey der S. . . Hochzeit gefertigten und vor dem Jahre in Lauban unter dem verkappten Nahmen gedruckten Schmäh-Schrift wider alles Vermuthen ausgefordert. Ich gestehe es aufrichtig, daß, sobald ich diese abgeschmackte und mit lauter Pasquillanten-mäßigen Ausdrückungen gefüllte Charteque zu Gesichte bekam, mein alter Adam mich nicht wenig gereizet, Euere unbesonnenen Vorwürffe mit der wohlverdienten Striegel nach Hause

zu leuchten. Anfangs konte ich mich nicht so gleich besinnen, wann und womit ich Euch doch wohl an die Schellen gegriffen, biß ich endlich ohngefehr auf die Stelle gerieth, die ich in dem Promotions=Gedichte auff den Hrn. Dr. Gorn ohne einige Absicht Euch zu beleidigen mit eingerücket. Sagt mir aber, in welchem Collegio Hermeneutico Ihr wohl gelernet, daß der dort von mir angeführte Choerilus den S. H. Wohl=Edlen Groß=Nachtbahren und Wohl=gelahrten Herrn M(agister) Fr(itsche) bedeute? Niemand hat es wenigstens von Euch verstehen können, niemand hat es auch meines Wissens Euch zum Nachtheil ausgeleget, und also zeigt es sich offenbahr, daß Ihr von derjenigen Art Leute seyd, die sich noch vor der Anklage zu entschuldigen suchen, und dadurch jedermann auf den Argwohn bringen, daß sie ihr eigenes Gewissen derjenigen Thorheiten überführe, die ohne Nennungen der Personen zu allen Zeiten und in jeden Rechten mit einer lustigen und poetischen Feder durchzuziehen erlaubt gewesen. Es ist schon ausgemacht: wenn man den Knüttel unter die Hunde wirfft und einen großen Käckel trifft, fängt er an zu schreyen. Diß Sprichwort wolte ich bey meiner Aufrichtigkeit auf Euch nicht gern appliciret wissen, wenn Ihr nur nicht selbst durch eine unzeitige Nachgier den Hasen so mercklich lauffen lassen. Die Ordnung befiehet mir mich in etwas weitläufftiger zu erklären. Gesezt nun, ich hätte Eure Neimerey, welches doch nicht bewiesen werden kan, hönißch angegriffen; gesezt auch, ich hätte Euren Versen die Belohnung, welche dort Alexander dem Choerilo an Nasen=Stiebern auszahlen ließ, gleichfalls zugebracht; ja gesezt, ich hätte Euch gar in denen gründlichen Wissenschaften vor einen Erst=Ignoranten gescholten, so würdet Ihr deswegen doch auch nicht einmal eine scheinbahre Ursache gefunden haben, weder in Foro Theologico noch Civili mit meiner Muse einen Injurien=Proceß anzufangen. Euren Gegenbeweiß hättet Ihr vor dem Richter=Stuhle

der gelehrten Welt mit unumstößlichen Gründen, richtigen Schlüssen und klaren Erfahrungen nebst deutlicher Darthung meiner nach Eurer Einbildung Euch fälschlich Schuld gegebenen Einfalt führen können, wenn sich anders der Mühe verlohnte, die vorhin mit unnützen Streitigkeiten aus allen Facultäten beschwehrten Buchdrucker-Pressen noch mehr abzunützen. Was habt Ihr also gegentheils nöthig gehabt, durch so viel ungerechte Lasterungen in oben angeführtem Pasquille meine Redlichkeit, deren Ruhm ich einzig und allein wider alle Boshaftige zu beschützen gedente, so lächerlich anzugreifen und die Menge meiner Feinde zu verstärken, die, ich weiß nicht, aus wasserley Ursache auch sonder ihren eignen Nutzen mich schon von Schulen her so sinnreich zu verfolgen gewußt, daß ich aller meiner gutten Meinungen und Bemühungen ungeachtet auch so gar bey denen besten Patronen mich niemahls aus dem Verdachte eines leichtsinigen Gemüthes bringen können. Die Fehler und Gebrechlichkeiten, so mir sowohl als allen nach Unterschied des Temperaments, des Alters und anderer Umstände anhängen, pflege ich an meinem Nächsten so gerne zu vertragen, als ernstlich ich wünsche, durch die Erkänntniß der Wahrheit mein redliches Gemütthe in Stand zu setzen, mit meinem schlechten und mir anvertrauten Pfunde Gott und der Welt einmahl zu dienen. Wir können freylich nicht alle große Kirchen-Leuchter abgeben, noch in dem gemeinen Wesen mit gleicher Fähigkeit und Würde die von dem Verhängniß ausgetheilten Ehren-Nempter bekleiden; unterdessen gehören zu dem Bau des vortrefflichsten Tempels kleine Füll-Steine und schlechter Sand so gutt als etwan große Quader-Stücke und ausgehauene Marmor-Säulen, und mit diesem Troste werde ich nimmermehr ermüden, auch unter denen abscheulichsten Nach-Reden meiner Mißgünstigen die Gemüths-Ruhe zu erhalten, die aus einem ehrlichen Vorsatze entspringet, meine und anderer zeitliche und ewige Glückseligkeit nach

Vermögen zu befördern. Hat die Uebereilung meiner Jugend und die noch nicht verbrauchte Hitze der ersten Jahre sich so wohl in Werken als schriftlich dann und wann vergangen, so versichere ich hier öffentlich, daß es niemahlen aus Bosheit geschehen, und daß ich es hiermit jedem, den ich entweder durch Aergerniß oder andere Schwachheiten beleidiget, offenhertzig will abgeben haben; indessen aber bin ich so wenig verbunden als gesonnen aus einer blöden Furcht und mir dann und wann schuld gegebener Weichlichkeit, alles ohne Unterscheid auf mir ersitzen zu lassen, womit sich die Tadelsucht vieler thörichten Verfolger an meinem jezo ziehmlich gedrückten Zustande zu fixeln gedenket. Das mir so wohl als allen angebohrne Recht der Natur erlaubt mir allemahl eine abgedrungene Gegenwehr, und wer meiner Ehre entweder aus Thorheit oder Mißgunst zu nahe tritt, der darf sich niemahls befremden lassen, wenn ich ihm zu meiner Entschuldigung die Larve vom Gesichte ziehe und mit einer scharfhaftigen Stachel-Schrift die Feigen-Blätter von seiner Blöße reiße, die er durch Anderer Flecken zu verdecken gesucht. In dieser Absicht nahm ich mir damals vor Eure alberne Reime, gelehrter Hr. Magister, weitläufftig und mit guttem Grunde nach ihren Verdiensten zu hecheln; und die Arbeit wäre auch längst herumgeflogen, wenn nicht die vernünftige Zuredung etlicher von Euren guten Freunden bey mir so viel gewürcket, daß ich selbige zurück zu halten und Euch Eures künftigen geistlichen Amptes wegen zu verschonen gänglich beschloß. Nach der Zeit habe ich nichts desto weniger hin und wieder hören müssen, wie höhnisch Ihr Euch über meine Verschwiegenheit gefitzelt, und ich weiß nicht ob aus Einfalt oder Bosheit gerühmet, als ob ich wider Eure Beschuldigungen nichts einzuwenden hätte, und also Eurer scharfsinnigen Poësie (denn so habt Ihr sie selbst genennet) nichts taugliches entgegen zu setzen wüßte. Hr. Magister, dencket doch, daß über dem Berge auch Leute wohnen,

besinnt Euch doch, daß auch Ihr nicht alle Weißheit gefressen, und glaubt nur, daß wenn mir an dem Gelächter über die von Euch begangenen Thorheiten viel gelegen wäre, ich mich vor allen Euren orthodoxischen Drohungen und Donner-Keilen so wenig fürchten würde als vor einem aus 16 Postillen zusammen gestoppelten Praedicanten-Eiffer. Eure grobe Feder setzet ausdrücklich auf die Arbeit meiner Muse einen Hunde-Lohn¹⁾; o sparet doch nur diese ungeschickte Ausdrückungen einmahl vor Eure Dorff-Bauern, sie damit nach vieler Gewohnheit auff der Cantzel fein deutsch zu erinnern und zu bestraffen, wenn sie Euch einmahl in denen Decimis eine Handvoll Haber zu wenig gegeben. Macht Euch doch nicht selbst zum Huren-Advocaten, wenn Ihr der mit Recht von mir gestriegelten Rhodope das Wort reden wollet.²⁾ Mein Phoebus heißet Euch nur einen Krippen-Reuter: Wie schöne reimt sich drauff, das schreibt ein Bären-Häuter. Und habt Ihr ja so viel Geld im Borrathe, meiner Dürfftigkeit, der ich mich nicht schäme, damit zu trogen, so ist es gutt vor Euch, Ihr könnet desto eher einmahl einen reichen Miethling abgeben, und andere, die Euch bey ihrer Armuth an Verdiensten übertreffen, in denen jezigen Priester-Auctionen desto glücklicher überbiethen. Wie man in den Wald schreyet, so schallet es wieder heraus, und darum lasset es Euch nicht verdrießen, daß ich auf Eure mir vorgeworfene Lügen Euch die Wahrheit in Prosa, das ist fein verb sage. Habt Ihr was an meiner Poesie, deren Schwäche ich selbst gutt genug erkenne, auszusetzen, so soll es mir lieb seyn, wenn mich Eure bescheidene Erinnerungen bessern. Mein Gemütthe

1) „Ihr Mütter seid nur gut! — so rufte jener Sohn, der seinen edlen Reim um einen Hunde-Lohn an Blißens Mägde ließ.“ Fritsche.

2) „Man schwagt und weiß nicht wie? Bewiesen und gesagt, das heißt recht Rhodopen mit jenem angeklagt; so aber schreibt man nur zwei Strichel an die Flechte, als wenn man, gilt ein Spaß? zwei Scheffel Lügen brächte.“ Fritsche.

hat von Natur einen Hang zu allen Künsten und Wissenschaften, welche den Witz, das Gedächtniß und den Willen des Menschen so wohl bessern als belustigen, und ich versichere, daß ich mich an nichts mehr vergnüge als in diesen gelehrten Uebungen mich mit meinesgleichen vernünftig zu besprechen. Schul-Gezänke und unnöthige Grillenfängereyen lerne ich nach und nach mehr verachten, dabey aber auch geduldig leiden, daß ein und ander Pedante seinen angebohrnen Hochmuth mit der Verachtung meines Fleißes kitzelt. Euer Urtheil ist noch lange nicht das Urtheil aller klugen und ehrlichen Gelehrten, und darum klettert mit Euren Einbildungen am Parnaß nur nicht zu hoch und hitzig, Ihr möchtet sonst einen unglücklichen Gänse-Steiger abgeben, und oben nicht so sicher hinüber kommen, als etwan die lastbahren Thiere durch die unwegsame und enge Höhe der Alpen-Gebürge. Die Alten sagten: es wäre ein Jedweder Zeit Lebens einen Narren schuldig. Lasset seyn, daß auch ich, wie Ihr meinet, solchen bezahlet, als ich mir das gekrönte P.¹⁾ aus unbedachtamer Begierde an den Rahmen flüßen lassen; verdiene ich mir den Titul eines Poeten nicht durch die Vollkommenheit meiner Muse, so verdiene ich ihn vielleicht durch Lust und Liebe zu dieser Kunst so gutt, als Ihr Eure Magister-Kappe, unter welcher doch wohl auch die Weißheit nicht alleine nisten wird. Concordantien reuten, Pillen dreheln und sich mit Acten tragen, ist noch keine zulängliche Bemühung zu dem Nutzen der Republic das Seinige beizutragen. Und daß ich hierbey zufälliger Weise auch meine Liebe zu dem Studio Medico vertheilige, so hat es mich vielmahl nicht wenig gewundert, daß Leute meines Handwerks hinter dem Rücken so unverschämt mich beschuldiget, als wenn ich nur allemahl

1) Günther hat einige seiner Hochzeitscarmina mit Poët. Laur. Caes. unterzeichnet, einem Titel, den er auf Grund seines Gedichtes an den Prinzen Eugen sich zugelegt hatte.

an so genannten Galanterie-Studiis die Zeit verlorben und aus Nachlässigkeit meinen Zweck, die Gesundheit meines Nächsten einmahl zu bedienen, aus den Augen gesetzt. Müßte ich hier nicht aus Bescheidenheit und aus Furcht mich in den Argwohn des Eigenlobes zu bringen, inne halten, so wolte ich mit denen stärksten Beweis-Gründen vor denen Augen aller Welt manchen hoch-gebildeten Herren mit dem großen D. ziehmlich bey der Nase zupffen und denen in dieser Sache erfahrenen zur Entscheidung überlassen, mit was vor Gewissen so mancher Curstiste, der ohne die Erkänntniß der natürlichen Gesetze und Bewegungen in dem natürlichen Körper, ohne die Uebung der Kräfte des Verstandes in gründlichen Schlüssen, aus den 3 Academischen Lehr-Jahren nichts mehr als ein Pacht abgeschriebener Recipe mit nach Hause bringet, mit was vor Gewissen, sag ich, ein solcher Markt-Schreyer hernachmahls ohne Unterscheid den gefährlichsten Patienten der gewissen Genesung auch offters mit den größten Schwüren versichern könne; hiervon wird ein andermahl Zeit seyn zu sprechen. Jezzo ersuche ich nur der Christlichen Liebe wegen meinen Hochgeehrten Herrn Magister, mich, der ich allen Groll bey Seite setze, mit solchen groben und unvernünfftigen Zänkereyen zu verschonen, als auff welche ich mit diesem gegenwärtigen Blat, einen gleichmäßigen Keil setzen müssen. Mein Vorsatz ist, weder ihm noch anderen ohne gegebene Ursache zu nahe zu treten, giebt man mir aber mit Gewalt die Schleuder in die Hände, so kan mir niemand verargen, wenn ich, der Goliath sey noch so groß, als er wolle, mich zu beschützen alle Kräfte zusammen nehme.

